

|   |      |         |                      |
|---|------|---------|----------------------|
| Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte | Band | Seite   | Stuttgart 2010       |
| NNU   | 79   | 135–153 | Konrad Theiss Verlag |

## Die Wüstung Moseborn bei Holzerode, Ldkr. Göttingen Archäologische Untersuchungen in einer hochmittelalterlichen Ausbausiedlung

Von

Tobias Gärtner  
unter Mitarbeit von Tobias Scholz

Mit 13 Abbildungen

### Zusammenfassung:

*Untersuchungen des Göttinger Seminars für Ur- und Frühgeschichte auf der mittelalterlichen Wüstung Moseborn bei Holzerode, Ldkr. Göttingen, erbrachten neue Erkenntnisse zur Datierung des Siedlungsablaufs, zur Ausdehnung der besiedelten Fläche und zur Erhaltung mittelalterlicher Baubefunde. Der Platz wurde spätestens im frühen 12. Jh. im Zuge der Erweiterung der Holzeroder Siedlungskammer aufgesiedelt und im Verlauf der ersten Hälfte des 15. Jhs. wieder aufgegeben. Die ca. 5 ha große, mit einer Turmkirche ausgestattete Siedlung dürfte den Schriftquellen zufolge etwa fünf Höfe besessen haben. Die Ausgrabungen erfassten auf einer Fläche von 175 m<sup>2</sup> den Randbereich einer Hofstelle mit Nebengebäuden in Pfosten- und Ständerbauweise.*

*Schlagwörter: Mittelalter, Hausbau, Landesausbau, Wüstungen, Moseborn, Südniedersachsen*

*Title: The deserted village of Moseborn near Holzerode, Göttingen rural district: Archaeological excavations of a mid-medieval expansion settlement*

*Abstract: Studies carried out by the Göttingen Seminar für Ur- und Frühgeschichte on the medieval deserted village of Moseborn near Holzerode in the rural district of Göttingen yielded new information on the dating of the settlement history, on the area of the settlement and on the state of preservation of the remains of medieval buildings. The site was settled in the early part of the 12<sup>th</sup> century at the latest during expansion of the Holzerode settlement area, and abandoned in the first half of the 15<sup>th</sup> century. This settlement, according to documentary evidence, had an area of about 5 hectares and consisted of about five farmsteads and a church with a tower. In an area of about 175 m<sup>2</sup> the excavations uncovered the outer part of a farmstead that included several outbuildings. They were constructed using the timber frame method.*

*Keywords: Middle Ages, house construction, land expansion, deserted village, Moseborn, south Lower Saxony*

### Einleitung

Das südliche Niedersachsen weist mit dem bis zu 8 km breiten Göttinger Leinetal zwischen Friedland und Northeim eine markante, zentral gelegene Nord-Süd-Achse auf, die sowohl in naturräumlicher wie auch in siedlungshistorischer Hinsicht aus ihrem Umfeld heraussticht. Diese Tallandschaft setzt sich mit ihren (Pseudogley-) Parabraunerden aus Löss von der westlich benachbarten Dransfelder Hochfläche und den aus Buntsandstein und Muschelkalk gebildeten Höhen, die das Leinetal vom Eichsfeld trennen und geringerwertige Bodentypen aufweisen (Rendzinen, Pelosole, Braunerden, Ranker), deutlich ab. Das Leinetal kann zusammen mit einigen angrenzenden Bachtälern als Altsiedellandschaft angesprochen werden, die schon in der römischen Kaiserzeit besiedelt war (SCHMIDT 2002).

Auch in der Völkerwanderungs- und Merowingerzeit wurden weitgehend nur die fruchtbaren Talungen der Leine als Siedlungsstandorte genutzt. Archäologisch ist diese Periode bislang allerdings kaum greifbar, da nur wenige Plätze bekannt und diese überwiegend nur unzureichend erforscht sind. Die Gräberfelder von Rosdorf und Göttingen-Calsowstraße, die bis in die Karolingerzeit hinein in Benutzung waren (KLEEMANN 1992, NOWOTHNIG 1958), sowie die vielleicht ebenfalls bis in die Merowingerzeit zurückreichenden Siedlungsfunde vom ehemaligen Lünemangelände in der Göttinger Altstadt (ARNDT, STRÖBL 2005) zeigen neben einigen weiteren Einzelfunden (MAIER 1971, 16f.) eine Siedlungstätigkeit des 6./7. Jhs. im Göttinger Raum an. Hervorzuheben sind die isoliert auf der Dransfeld-Hochfläche liegenden merowingerzeitlichen Befunde aus Dransfeld, das seit dem frühen Mittelalter den Zen-

tralort der Kleinregion mit Martinskirche und für 960 bezeugter *curtis* darstellt. Sie könnten zusammen mit älterem Fundmaterial auf eine Siedlungskontinuität an diesem Platz von der römischen Kaiserzeit bis ins Mittelalter hinweisen (GROTE 2002; 2004).

Eine umfangreichere Aufsiedlung der Dransfelder Hochfläche und der östlich an das Leinetal angrenzenden Muschelkalk- und Buntsandsteingebiete wird üblicherweise erst für die Karolinger- und Ottonenzeit angenommen. Da archäologische Funde und Befunde für eine großräumige Betrachtung nicht in der erforderlichen Quantität zur Verfügung stehen, hat man sich bei der Rekonstruktion der mittelalterlichen Siedlungsvorgänge anderer Quellen bedient. Während Ansätze, die mit Hilfe von Orts-, Hof- und Flurformen sowie Hofklassen die Siedlungsgeschichte seit der Zeit um Christi Geburt nachzuzeichnen versuchen (MÜLLER-WILLE 1948, 9–15), heute als überholt gelten müssen, hat sich die Toponymie neben den schriftlichen und archäologischen Hinterlassenschaften als eine wichtige und zuverlässige Quelle behauptet, die es bei der Betrachtung ganzer Siedlungsräume auch im südlichen Niedersachsen erlaubt, den Siedlungsgang wenigstens in groben Zügen nachzuzeichnen (FLECHSIG 1965. PETERS 1970, 81–84). So entwarf NITZ (1983) im Hinblick auf die frühmittelalterliche Ausweitung der Kulturlandschaft das Bild eines relativ zügig, im 9./10. Jh. als Folge der Eingliederung des heutigen Südniedersachsens in das fränkische Reich durchgeführten Landesausbaus. Dieser spiegelt sich vor allem in den zahlreichen Ortsnamen auf *-hausen*. Es bleibt zu fragen, ob diese Ausbautvorgänge nicht eine größere zeitliche Tiefe besitzen, da zum einen bezüglich des fränkischen Einflusses bei den Ortsnamen und ihrer ausschließlich späten Datierung Zweifel bestehen (UDOLPH 1998. WENSKUS 1972, 385), andererseits archäologische Funde in einigen frühmittelalterlichen Ausbausiedlungen auf eine Siedlungsgründung bereits im 7./8. Jh. hindeuten könnten (STEPHAN 1988a; 1988b, 50). Der Landesausbau zog sich bis in das Hochmittelalter hin, wenngleich im 11. bis 13. Jh. deutlich weniger Siedlungen gegründet wurden als zuvor. Im oberen Leinetal war der Landesausbau zu dieser Zeit bereits abgeschlossen. Besonders in den angrenzenden Regionen mit naturräumlich ungünstigeren Bedingungen für den Ackerbau wurden aber auch nach 1000 noch zahlreiche Orte gegründet.

Zu diesen späten Ausbaulandschaften zählt der Raum um Holzerode nordöstlich von Göttingen (*Abb. 1*). In der historisch-geographischen Forschung gilt Holzerode als eine Gründung des 9. bis 11. Jhs., während die drei heute wüsten Orte Moseborn, Tyterlangerode und Wostefeld als jüngere, erst im Hochmittelalter angelegte Siedlungen angesehen werden (AUFGEBAUER 2005a, 22. DENECKE 1974, 70. FAHLBUSCH 1955. KÜHLHORN 1970). Die Holzeroder Gemarkung vermittelt auch heute noch das Bild einer weitgehend abgeschlossenen Siedlungskammer, die im Süden und Westen durch die

bewaldeten Höhen der Lippberge und des Hünstollens begrenzt wird. Östlich und nördlich der Gemarkung ist das heute überwiegend mit Forsten bestandene Gelände deutlich schwächer reliefiert. Hier fehlen fossile Ackerspuren, wie sie jenseits des Beverbaches im Bereich der Wüstungsgemarkung von Leisenberg anzutreffen sind (JÄGER 1963). Vermutlich wurde dieser Grenzbereich der Dorfgemarkungen nur extensiv genutzt. Ob hier auch im Mittelalter Nutzwald vorhanden war oder aber die heutigen Forsten erst im Zuge der spätmittelalterlichen und frühneuzeitlichen Wiederbewaldung entstanden sind, ist anhand der verfügbaren Quellen allerdings nicht sicher zu beantworten, sodass das spätmittelalterliche Landschaftsbild durchaus einen offeneren Eindruck als die gegenwärtige Kulturlandschaft vermittelt haben könnte.

Die Siedlungskammer wird diagonal von einem Bach durchschnitten, der unterhalb des Hünstollens im äußersten Südwesten entspringt, die Siedlung Moseborn durchschneidet und nordöstlich von Holzerode in den Beverbach mündet. Die naturräumliche Ausstattung der Rodungsinsel unterscheidet sich deutlich vom Naturraum der benachbarten Goldenen Mark und des Leinetals. Die sandigen Lehmböden um Holzerode werden weitgehend als Braunerde klassifiziert. Im Bereich der Dorfstelle Moseborn sowie südwestlich anschließend hat sich eine Rendzina aus Fließerde gebildet.

Von den vier mittelalterlichen Siedlungsplätzen wird das noch heute bestehende Holzerode zuerst in den Schriftquellen erwähnt. Im Jahre 1055 werden Zehntrechte und Besitzungen in Form von Wäldern, Wiesen und Schweinewiden zu Holzerode in einer Schenkungsurkunde des Mainzer Bischofs für das Stift Nörten aufgeführt (STIMMING 1932, 186 f. Nr. 296). In der Nachbarschaft zu Moseborn lag im Süden der Rodungsinsel der Ort Tyterlangerode. KÜHLHORN (1995, 351–356) konnte westlich der ehemaligen Ziegelei „Hölle“ in der Flur „Auf Etlingerode“ eine deutliche Konzentration von Keramikfunden feststellen, ohne dass sich der genaue Umfang des Siedlungsplatzes ermitteln ließ. Der Ortsname besitzt als Bestimmungswort einen Personennamen (*Thiethard/Dethard*), an den die Endung *-ingerode* angehängt ist (CASEMIR, OHAINSKI, UDOLPH 2003, 397). Die *-ingerode*-Namen wurden vor allem im 10./11. Jh. gebildet (BOEGEHOLD 1937, 11–13. FLECHSIG 1965, 100). Vereinzelt lassen sich Belege für die Karolingerzeit anführen (BACH 1954, 380. DEBUS, SCHMITZ 2004, 3500). Eine entsprechend frühe Anfangsdatierung der zugehörigen Siedlung konnte für Edingerode bei Hannover auch archäologisch nachgewiesen werden (GÄRTNER 2004). Die erste Nennung Tyterlangerodes erfolgte 1288 in einer Urkunde der Edelherrn von Plesse. Im 15. Jh. ist der bereits wüste Ort als deren Allod bezeugt (SCHWERWATZKY 1914, 5). Die von Kühllhorn gefundene Keramik gehört in das 13. bis 15. Jh. Zur Bestimmung der Anfangs-



Abb. 1 Die Siedlungskammer Holzerode mit den Wüstungen Moseborn, Tyterlengerode und Wostefeld.  
 Kartengrundlage: TK 25, Blätter 4326 und 4426. Quelle: Auszug aus den Geobasisdaten der  
 Niedersächsischen Vermessungs- und Katasterverwaltung **GLN**

und Enddatierung des Siedlungsplatzes wären weitere archäologische Untersuchungen notwendig.

Auch die Siedlung Wostefeld im Osten der Siedlungskammer konnte von KÜHLHORN (1970, 14–19; 1995, 507–513) anhand von Oberflächenfunden lokalisiert werden. Das Material wurde noch nicht erneut gesichtet, scheint nach den Angaben des Finders aber weitgehend spätmittelalterlich zu sein. Der Ortsname Wostefeld erscheint 1282 in einer Urkunde Gottschalks von Plesse. Der ungewöhnliche Ortsname ist entweder auf eine Neubenennung nach dem temporären Wüstfallen des zugehörigen Siedlungsplatzes zurückzuführen (CASEMIR 1996, 272) oder mit der Anlage eines neuen Wohnplatzes auf zeitweilig verödeten, ursprünglich einer anderen Siedlung zugeordneten Wirtschaftsflächen zu erklären. Wostefeld wird in einem Güterregister der Herrschaft Plesse aus dem 15. Jh. ebenfalls als wüstes Dorf bezeichnet (SCHERWATZKY 1914, 4).

Südlich der Siedlungskammer liegt auf dem Hünstollen eine Wallanlage. Die an drei Seiten natürlich ge-

schützte Spornspitze wird durch drei parallele Wälle nach Westen hin abgeschirmt. Der äußere und der innere Wall besitzen zwei Bauphasen, wobei nach den Untersuchungen von Herbert Jankuhn (JANKUHN, KÖHNCKE 1959) der innere Wall lediglich den Versturz einer ursprünglich frei stehenden Kalksteinmauer darstellt. Diese weist zwei verschiedene Bautechniken auf. Im Norden ist sie als zweischalige Trockenmauer ausgebildet, während der Südteil als massive, in Mörtel gesetzte Mauer ausgeführt wurde. Die mutmaßlich jüngere Mörtelmauer ersetzte offenbar Teile der älteren, noch vorhandenen Trockenmauer. Diese befand sich also zur Zeit der Errichtung der Mörtelmauer nur in Teilen bereits in ruinösem Zustand, sodass zwischen beiden Bauphasen kein jahrhundertelanger Zeitraum angenommen werden darf. Sie ist daher nicht mit den späthallstatt- bzw. frühlatènezeitlichen Funden vom Hünstollen zu verknüpfen, die eine ältere Nutzungsphase des Bergsporns anzeigen, sondern datiert in das frühe oder hohe Mittelalter. Ob in prähistorischer Zeit bereits eine Wallbefestigung bestand, bleibt unklar. Der zweiphasige Außenwall sowie der nur eine Bauphase

aufweisende Mittelwall lassen sich zeitlich nicht näher einordnen. Nicht auszuschließen ist, dass auch sie erst mittelalterlich sind. Die spärlichen Funde der Grabungen von 1905 und 1959 erlauben kaum eine gesicherte zeitliche Eingrenzung der mittelalterlichen Burg auf dem Hünstollen. Die bisherigen Datierungsvorschläge in das 10./frühe 11. Jh. (JANKUHN, KÖHNCKE 1959, 69. PETERS 1970, 145) könnten durchaus zutreffen, wobei aber auch ein etwas jüngerer Zeitansatz nicht auszuschließen ist. Die Fundarmut spricht gegen eine dauerhaft bewohnte Anlage. PETERS (1970, 158) interpretierte den Hünstollen als Teil eines Burgensystems, das den im Leinetal gelegenen Königsgutbezirk im Umfeld der Pfalz Grone zu schützen hatte. Die Lage der Burg am Rande der Holzeroder Siedlungskammer lässt aber auch einen direkten Bezug zu dieser mittelalterlichen Ausbaulandschaft möglich erscheinen. Ein Zusammenhang zwischen früh- bis hochmittelalterlichem Landesausbau und Errichtung eines Refugiums ist z.B. auch für die unweit von Göttingen im Gartetal gelegene Hünsche Burg wahrscheinlich zu machen, die inmitten eines engmaschigen Netzes von *-ingerode*-Siedlungen erbaut wurde (GROTE 2003a, 178–180. HEINE 2003, 52).

### Die Wüstung Moseborn

Das größte Interesse hat in der Forschung bislang die Wüstung Moseborn auf sich gezogen (GÄRTNER 2009). Der Ortsname („Quelle im Moor/Sumpfland“) verweist auf die Lage der Siedlung wenige hundert Meter unterhalb der Quelle, aus der sich der erwähnte, die Siedlungskammer durchquerende Bachlauf speist (CASEMIR 1996, 270 f. CASEMIR, OHAINSKI, UDOLPH 2003, 285 f.). Die Siedlung liegt am Kreuzungspunkt zweier Altstraßen (vgl. Abb. 3). Zum einen erreichte von Norden aus Richtung Katlenburg kommend, etwa dem Verlauf der heutigen K3 entsprechend, der so genannte Kaufmannsweg Holzerode, der ca. 130 m östlich am Mäuseturm vorbei über den Hünstollen weiter nach Göttingen führte. Zudem kam ein West-Ost verlaufender Weg von Nörten über Billingshausen durch den Sattel der Lippberge und verlief weiter durch die „Hölle“ in das Eichsfeld. Vermutlich hat dieses Wegesystem bereits in spätmittelalterlicher Zeit bestanden (DENECKE 1974, 81).

Weithin sichtbares Relikt der mittelalterlichen Siedlung ist die Ruine der Turmkirche (HESSE 2003, 47. KÜHLHORN 1965, 106–113; 1994, 470 f.). Der Turmbau, der noch in Karten des 17./18. Jhs. als Kirche gekennzeichnet ist (AUFGEBAUER 2005a, 23), ist soweit erhalten, dass sich seine ursprüngliche Gestalt weitgehend rekonstruieren lässt (Abb. 2). Die äußeren Maße betragen nur 5,7 x 6,2 m, sodass er zu den kleinsten Turmkirchen der Region gehört. Bei einer Mauerstärke von ca. 1,08–1,16 m ergeben sich ca. 13,5 m<sup>2</sup> für den Innenraum. Das rund 13 m hohe Gebäude besaß ein

gewölbtes Erdgeschoss und drei 2,0 bis 2,5 m hohe, balkengedeckte Obergeschosse sowie ein ca. 3,5 m hohes Dachgeschoss. Der Eingang muss sich in der Ostwand befunden haben, wo das Mauerwerk heute ausgebrochen ist. Das Erdgeschoss wurde nur durch ein kleines Fenster in der Westwand beleuchtet, während die drei Obergeschosse eine Lichtöffnung in der Ostwand besaßen. Der Bau macht insgesamt einen recht wehrhaften Eindruck. Daher wurde vermutet, dass er neben seiner Funktion als Sakralbau auch als Speicherbau für Getreidevorräte, wofür vor allem das durch einen zusätzlichen Unterzug verstärkte erste Obergeschoss geeignet war, und als Schutzbau in Notzeiten gedient hat. Die profane Nutzung der Obergeschosse ist bei vergleichbaren Bauten durch schriftliche wie archäologische Quellen hinreichend belegt (HESSE 2003, 46. STEPHAN 1988a, 82). Die Errichtung derartiger Turmkirchen erfolgte vielfach im 13./14. Jahrhundert. Wahrscheinlich wurden sie auch schon im 12. Jahrhundert erbaut, doch fehlt häufig eine zuverlässige Datierung (HESSE 2008, 76. STEPHAN, LEUSCHNER 1996, 35). Die Moseborner Turmkirche wird lediglich zu 1425 in den Schriftquellen als „Heiliges Kreuz zu Moseborn“ erwähnt (BODENHAUSEN 1865, 58). Da weitere Belege fehlen, besteht über den kirchenrechtlichen Charakter des Baus noch Unklarheit. Es könnte sich

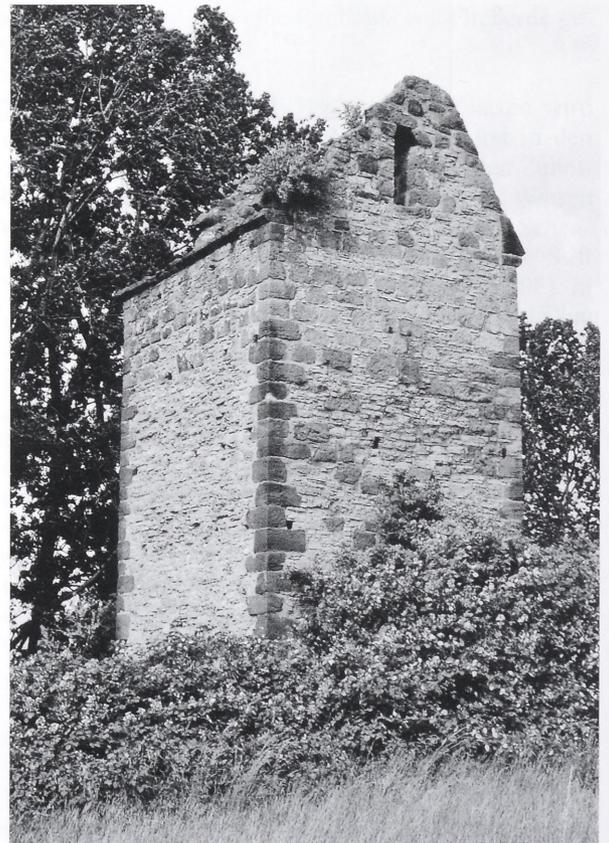


Abb. 2 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Die Turmkirche von Moseborn von Südwesten.

nur um eine Kapelle gehandelt haben; denkbar ist aber auch, dass hier eine Pfarrkirche bestanden hat, zumal eine solche für die übrigen drei Siedlungen nicht nachweisbar ist. Die Kapelle in Holzerode ist 1738 erbaut worden (FAHLBUSCH 1955, 10), hat aber einen spätmittelalterlichen Vorläufer. Allerdings war der Ort bis 1540 nach Unterbillingshausen eingepfarrt (AUFGEBAUER 2005b, 66). Für Tyterlangerode wird zu 1569 ein Kirchhof erwähnt, woraus aber nicht zweifelsfrei auf ein Gotteshaus in diesem Ort geschlossen werden kann (KÜHLHORN 1995, 355). Ältere Begehungen südlich der Turmkirche zu Moseborn auf der Parzelle 38/2 erbrachten angeblich Funde von Menschenknochen. Eine wiederholte, intensive Absuche des im Frühjahr 2009 erneut überpflügten Wiesengrundstücks ergab jedoch nur wenige Tierknochen, dazu eine für mittelalterliche Wüstungen typische Scherbenstreuung. Der Nachweis eines Bestattungsplatzes, der für die Beurteilung der kirchenrechtlichen Stellung des Turmbaus entscheidend wäre, steht somit vorerst noch aus.

Die im Lehnbuch der Edelherren von Schöneberg aus der Mitte des 13. Jhs. erstmals erwähnte Siedlung Moseborn ist in den Schriftquellen nur sehr spärlich belegt (GÄRTNER 2009). Es liegen keine spätmittelalterlichen Quellen vor, die detaillierte Hinweise zur Anzahl der Hofstellen oder der Größe der Feldflur geben können. Die Eintragungen im Salbuch der Herrschaft Plesse von 1588 lassen aber den Schluss zu, dass die Siedlung mindestens neun Höfe umfasst hat. Im Hinblick auf die Besitzverhältnisse zeichnet sich erst für die Mitte des 15. Jahrhunderts ein klares Bild ab. Die Herren von Plesse besaßen offenbar das gesamte Dorf Moseborn als Allod. Es gehörte zusammen mit den nahe gelegenen Wüstungen Tyterlangerode und Wostefeld sowie weiteren, z.T. ebenfalls wüsten Orten zur Herrschaft Plesse, deren Umfang im Zuge der Lehnsauftragung der plessischen Besitzungen an Hessen 1447 deutlich zu Tage tritt (DOLLE 2000, 86. LAST 1975, 68). Zum Jahre 1568 erscheint Moseborn im Lehnbuch der Herren von Plesse bereits als „*wustenuunge*“ (HAUCAP 1987, 13).

Da der größte Teil des Siedlungsplatzes bis heute überwiegend als Wiesenland genutzt wird, sind Größe und innere Struktur des Ortes schwierig zu beurteilen. KÜHLHORN (1970, 21 f.; 1994, 471) konnte kleinere Bereiche im Rahmen seiner Feldbegehungen untersuchen. Er rekonstruierte eine rechtwinklig zum Bachlauf ausgerichtete einzeilige Reihensiedlung, deren Gehöfte sich westlich des Nord-Süd verlaufenden modernen Feldweges befunden haben sollen. Die Kirche sei erst später der Siedlung hinzugefügt worden. Zu einem anderen Ergebnis gelangte DENECKE (1974), der den Platz mit einer Vielzahl von Bohrungen untersuchte und Luftbilder auswertete. Nach ihm erstreckt sich die ehemals bebaute Fläche über ca. 220 x 240 m. Die Turmkirche liegt demnach inmitten der Siedlung. Die aktuellen Untersuchungen konnten dieses Bild in

vielen Punkten bestätigen, ohne dass über die Ausdehnung der Siedlung insbesondere nach Westen und Süden endgültige Klarheit besteht.

### Archäologische Untersuchungen 2008 und 2009

Obwohl sich die historisch-geographische Forschung in der Vergangenheit intensiver mit der Wüstung Moseborn beschäftigt hat, blieb zunächst eine Reihe zentraler Fragen zu Siedlungsgeschichte und -struktur des Platzes offen. Die Archäologie hatte sich mit dem Platz bislang noch nicht intensiv auseinandergesetzt. Im Vordergrund der aktuellen Bemühungen standen vorab die Ermittlung der chronologischen Eckdaten des Siedlungsgeschehens sowie die Frage nach dem archäologischen Potential der Siedlungsflächen für weitere Forschungen insbesondere im Hinblick auf die Entwicklung spätmittelalterlicher Haus- und Hofformen. Da die ehemals besiedelte Fläche weitgehend unter Wiesenland liegt, scheint der Platz für diesbezügliche Untersuchungen äußerst vielversprechend. In jüngster Zeit wurden jedoch vermehrt Wiesengrundstücke umgebrochen, wodurch sich zwar neue Möglichkeiten zur Oberflächenprospektion ergeben, andererseits die oberflächennahen Befunde akut bedroht sind.

Erneute gründliche Begehungen des Areals ergaben eine Vielzahl von Lesefunden, die zur Ausdehnung des Siedlungsplatzes und zur Chronologie des Siedlungsgeschehens neue Erkenntnisse liefern (Abb. 3). Wie von Denecke vermutet, streuen die Siedlungsreste in einem weiten Umkreis um die Turmkirche. Im Nordwesten scheint mit einer schwachen Scherbenstreuung südlich des im Luftbild erkennbaren Altweges nach Billingshausen die Siedlungsgrenze erreicht. Weiter südlich, auf der Flur „Über der Kirchwiese“ konnte bereits KÜHLHORN (1994, 467 Karte 111) auf einer kurzzeitig überackerten Fläche Keramikfragmente bergen, sodass auch südlich des Baches mit einer Besiedlung zu rechnen ist. Darauf weisen auch von DENECKE (1974, 75 Abb. 2; vgl. Abb. 3) beobachtete Bewuchsmerkmale im Luftbild hin. Östlich des Nord-Süd verlaufenden modernen Feldweges konnte die Nordgrenze der Siedlungsfläche in der Flur „An der Kirchwiese“ durch die neuen Begehungen ebenfalls deutlich erfasst werden. Auf der Parzelle 38/1 hatte östlich des Kirchturms wiederum bereits Kühlhorn Fundmaterial aus Maulwurfshäufen aufgelesen. Die Grundstücke 38/2 und 313/38 waren im Frühjahr 2009 überpflügt worden, sodass erstmals südlich des Kirchturms eine größere Fläche intensiv begangen werden konnte. Hier konzentrierten sich die Funde in einem schmalen Streifen entlang des Weges sowie auf dem Flurstück 38/2. Der größte Teil der Parzelle 313/38 wies nur eine schwache Fundstreuung auf. Erst im Süden an der Grenze zu Grundstück 314/38, das nicht überackert ist und daher noch nicht untersucht werden konnte, trat wieder eine deutliche Konzentration auf. Nach Osten reichten die Funde nicht über den Hohlweg, der hier wohl die Sied-

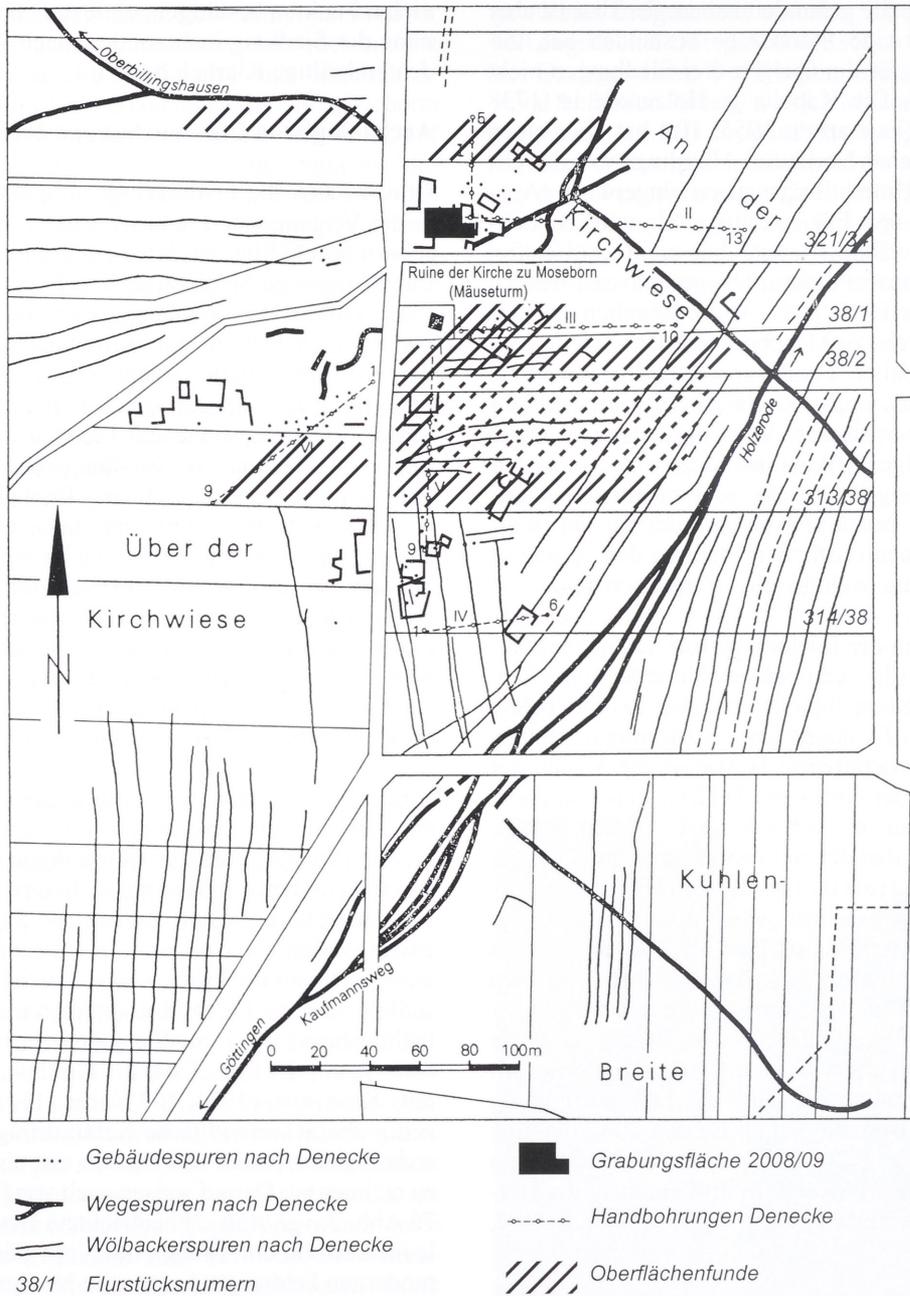


Abb. 3 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Ausschnitt aus der DGK 5 mit Eintragung der Luftbildbefunde (Wölbacker, Wegespuren, mutmaßliche Mauerfundamente) nach Denecke und der Grabungsfläche von 2008/09. Schraffur: Streuung der Lesefunde, Stand Mai 2009 (nach DENECKE 1974, 75 Abb. 2, mit Ergänzungen).

lungsgrenze markiert, hinaus. Insgesamt stimmt das gewonnene Bild erstaunlich gut mit der Verteilung der Bewuchsmerkmale, die Denecke im Luftbild beobachtete, überein.<sup>1</sup>

Die geborgenen Funde lassen Rückschlüsse auf die Gründungszeit von Moseborn zu. Bereits KÜHLHORN (1994, 102 Taf. 48,2) konnte wenige Fragmente von

Gefäßen aus älterer Kugeltopfware<sup>2</sup> bergen, die auf eine Gründung des Ortes spätestens im 12. Jh. hindeuteten.<sup>3</sup> Südlich des Kirchturms kam bei der Begehung 2009 erneut frühes Fundmaterial zu Tage. Neben etwas älterer Kugeltopfware wurde auf Flurstück 38/2 nahe dem Kirchturm das Bruchstück einer Kugelkanne aus

<sup>2</sup> Zur hier verwendeten Terminologie und Klassifikation der mittelalterlichen Keramik vgl. GÄRTNER 2004; 2009.

<sup>3</sup> Die Altfunde lagern heute im Fundarchiv der Kreisarchäologie Göttingen.

<sup>1</sup> Der Verbleib der Luftbilder konnte leider nicht geklärt werden.

rauwandiger Drehscheibenware gefunden (*Abb. 10,1*). Etwas weiter östlich konnten zwei weitere Fragmente dieser Warengruppe aufgelesen werden. Die rauwandige Drehscheibenware war in der Region vom 9. Jh. bis in die Zeit um 1100 (GROTE 2003b, 35. STEPHAN 2000, 78) in Umlauf. Da es sich bislang lediglich um drei Fundstücke handelt und die ältere Kugeltopfware insgesamt nur schwach vertreten ist, deutet sich jetzt eine erste Ansiedlung dieses Siedlungsbereichs im späteren 11. oder frühen 12. Jh. an. Freilich ist es auch nicht auszuschließen, dass hier bereits in der ersten Hälfte oder der Mitte des 11. Jhs. ein Siedlungsplatz gegründet wurde, da im Lesefundmaterial die älteren Keramiken üblicherweise deutlich unterrepräsentiert sind. Eine Gründung vor der Jahrtausendwende ist aber äußerst unwahrscheinlich. In den übrigen Siedlungsbereichen fehlt die rauwandige Drehscheibenware bislang.

Als weitere Besonderheit trat bei der Begehung des Flurstücks 38/2 direkt südlich des Kirchturms eine Konzentration von Hohlziegeln auf. Dazu fanden sich hier acht Randbruchstücke von Gefäßkacheln aus grauer und roter Irdenware sowie das Bodenstück einer Spitzkachel (*Abb. 10,2–9*). Die Kachelränder besitzen einen verdickten, leicht bis stark schräg nach innen abgestrichenen Randabschluss, dessen äußerer Raddurchmesser ca. 17 cm beträgt. Die Halszone ist kräftig gerieft und durch einen deutlichen Absatz vom Bauch der Kacheln abgesetzt. Derartige Formen sind üblicherweise an Topfkacheln mit Rund- oder Standboden gebunden. Daneben könnten einige Stücke auch zu Napfkacheln gehören (*Abb. 10,2,7–8*). Die bereits im Hochmittelalter in Norddeutschland verbreiteten Spitzkacheln wurden bis in das 14. Jh. produziert. Im südniedersächsischen Coppengrave wurden sie vermutlich bis um 1400 hergestellt (STEPHAN 1991, 19 f.). In Abfallschichten begegnen sie als Reste von alten Öfen mit langer Standzeit noch bis weit in das 15. Jh. hinein (GÄRTNER 2008, 195. KÖNIG, STEPHAN 1987, 456; 466). Die jüngeren Topf- und Napfkacheln werden üblicherweise dem 15. Jh. zugeordnet, wobei die Anfänge zumindest bei den Topfkacheln aber wohl schon im 14. Jh. liegen (HALLENKAMP-LUMPE 2006, 38 f. STEPHAN 2003, 141). Die hier vorgelegten Topfkachelränder sind erst für das 15. Jh. belegt. Öfen mit entsprechenden Kacheln waren teilweise bis in die erste Hälfte des 16. Jhs. in Benutzung (HALLENKAMP-LUMPE 2006, 40 f.).<sup>4</sup> Kachelöfen scheinen in mittelalterlichen ländlichen Siedlungen kaum verbreitet gewesen zu sein. Allerdings ist der diesbezügliche Forschungsstand noch sehr dürftig, was allgemein gültige Aussa-

gen erschwert (STEPHAN 2008, 207 f.). Vielfach werden Funde von Kacheln im ländlichen Milieu mit einer sozial gehobenen Bevölkerungsschicht verbunden (z.B. BRÜCK 2008, 119. GOTTWALD, RECKER, RÖDER 2009, 20 f.). In den Städten scheint im Verlauf des 15. Jhs. die Nutzung von Kachelöfen breiteren Kreisen möglich geworden zu sein, doch bleibt es auch hier schwierig, gesicherte Aussagen zur sozialen Einordnung von Kachelfunden zu treffen (HALLENKAMP-LUMPE 2006, 54–56. STEPHAN 1992, 70).

## Ausgrabungen

In den Sommermonaten 2008 und 2009 wurden zwei vierwöchige Lehrgrabungen des Seminars für Ur- und Frühgeschichte der Universität Göttingen in Moseborn durchgeführt (GÄRTNER 2009).<sup>5</sup> Da keine Mittel für geophysikalische Prospektionen zur Verfügung standen, wurde zunächst versucht, durch erneute Bohrungen auf dem Flurstück 321/34, das nach den Auskünften der Grundstücksbesitzer in den letzten 50–60 Jahren nicht beackert worden ist, befundverdächtige Flächen zu ermitteln. Dabei fiel eine schwache Geländekuppe ca. 40 m nördlich des Kirchturms auf, wo die Bohrkerne in 40–60 cm Tiefe Konzentrationen von Brandlehm- und Holzkohlepartikeln aufwiesen. Der 75 m<sup>2</sup> umfassende Schnitt des ersten Grabungsjahres wurde so angelegt, dass auch von DENECKE (1974, 75 Abb. 2) postulierte Mauerzüge auf ihre Existenz hin überprüft werden konnten. Im Juli/August 2009 konnte diese Fläche nach Osten erweitert werden, sodass jetzt 175 m<sup>2</sup> untersucht sind (*Abb. 3; 4*).

Da dicht unter der Oberfläche mit Befunden von Mauerzügen oder sonstigen Spuren ebenerdiger Bauten gerechnet wurde, musste unter Verzicht auf den Einsatz von Maschinen der humose Oberboden per Hand abgetragen werden. Dieser wies im Bereich der Kuppe eine Mächtigkeit von 30–40 cm auf, während er an der nördlichen Schnittkante 50–65 cm stark ist. Es wurden ein bis zwei Zwischenplana angelegt, bis der Unterboden, bestehend aus Fließerde des unteren Muschelkalks sowie dazwischen liegenden Lehmlinsen aus rotbraunem oder graugrünem Lockmaterial des oberen Buntsandsteins, erreicht war. Diese Fließerden stammen aus Hangrutschungen der Lippberge oder des Hünenstollens und befinden sich in unregelmäßiger Tiefe und Wechsellage mit den darunter liegenden, stark lehmigen Böden des oberen Buntsandsteins (Röt).

Die im Vorfeld der Grabungen formulierten Vermutungen im Hinblick auf die gute Erhaltung spätmittelalterlicher Baubefunde erfuhren durch unsere Untersuchungen eine weitgehende Bestätigung. Es konnten Spuren einer mehrphasigen Bebauung freigelegt werden (*Abb. 4*). Den ältesten Befund stellt die im Osten

<sup>4</sup> Vgl. HALLENKAMP-LUMPE 2006, Taf. 113 Randform 21.2. Die auch von HALLENKAMP-LUMPE (2006, 40 Anm. 194) genannte Datierung dieser Form in Hildesheim bereits in das 14. Jh. (vgl. HENKEL 1990, 188 Kat.Nr. 149) liegt zu früh. Da nach HENKEL (1999, 39) die ältesten Belege für Topfkacheln mit Kugelboden in Hildesheim mit Grapen, die einen Wellenliniendekor auf der Schulter zeigen, vergesellschaftet sind, ergibt sich für diese Stücke ein zeitlicher Ansatz in die Mitte des 15. bis frühen 16. Jhs.

<sup>5</sup> Die örtliche Schnittleitung lag in Händen von stud. phil. Sonja Thun (2008) und stud. phil. Tobias Scholz (2009).

der Grabungsfläche leider nur teilweise erfasste Grube 88 dar. Der größte Teil des nur randlich angeschnittenen, noch bis zu 1,35 m unter die heutige Oberfläche reichenden Befundes liegt offensichtlich noch außerhalb der untersuchten Fläche. Die Grubenwände zeigen in den Profilen eine Neigung von 45–50°, während die Befundsohle in Nord-Süd-Richtung auf mindestens 2,00 m nahezu waagrecht verläuft. Die unterste Füllschicht (Abb. 5, Profile 34, 36, Schicht 2), die sich nicht in allen Profilabschnitten deutlich abzeichnete, ist bis zu 25 cm mächtig und besteht aus sandigem, grau-braunem Lehm mit zahlreichen Holzkohleeinschlüssen. Die darüber liegende, 35–50 cm starke lehmige Schicht 3 wies deutlich weniger Holzkohle- und Brandlehmstücke auf. Sie wird von der stark humosen, ebenfalls mit Holzkohle und Brandlehm angereicherten Schicht 4 überlagert. Die Funde aus der Grube können nur zu einem kleinen Teil den einzelnen Schichten zugeordnet werden, wobei der größte Fundanfall im oberen Bereich der Verfüllung registriert wurde. Der Oberboden wies oberhalb des Befundes eine Konzentration von Funden der grauen Irdenware auf. Bemerkenswert ist, dass es sich hier um den einzigen Befund mit Keramik der älteren Kugeltopfware handelt. Aus Schicht 2 stammen einige Fragmente, die mit grobem Granitgrus gemagert sind. Ein Topf mit ungekehrtem Lippenrand ist zwar noch weich gebrannt, aber bereits relativ dünnwandig und dürfte dem 11./12. Jh. zuzuordnen sein (Abb. 11,3). Ferner gehören zu Schicht 2 Wandfragmente der unregelmäßig gebrannten grauen und der harten grauen Irdenware, sodass eine Datie-

rung der Schicht in das 12. Jh. möglich erscheint. Das übrige Fundmaterial der Grube umfasst neben weiteren Stücken der mit Kalk oder Sand gemagerten älteren Kugeltopfware (Abb. 11,5) auch graue sowie etwas rote Irdenware (Abb. 11,4.6). Da die Töpfe eine geriefte Schulter besitzen, ist die endgültige Verfüllung der Grube erst im Verlauf des 13. Jhs. erfolgt. Eine funktionale Deutung des Befundes (Grubenhaus, Holzkeller?) ist derzeit noch nicht möglich.

Von einer Bebauung des Platzes mit ebenerdigen Pfostenbauten zeugen ca. 40 Gruben mit einem Durchmesser von 25 bis 85 (100) cm und einer maximalen Erhaltungstiefe unter Planum von 80 cm, die wohl durchweg als Pfostengruben anzusprechen sind. Einige größere Befunde (30.1, 32, 57, 60) könnten auch Gruben unbekannter Funktion darstellen. Im Südwesten der Grabungsfläche deutet sich ein Gebäudegrundriss an. Es fällt die Aufreihung einiger Pfosten in WSW-ONO-Ausrichtung auf. Die Pfosten 48 – 38 – 36 dürften die nordwestliche Traufseite eines Baues gebildet haben, der im Südosten die Pfosten 43 – 41 – 25 – 28 gegenüberstehen. Es ergibt sich ein mutmaßliches Nebengebäude von 2,90 x 4,50 m. Da sich in Pfostengrube 38 das Fragment eines geriefen Kugeltopfes aus harter grauer Irdenware fand, muss der Bau in das 13.-15. Jh. datiert werden. Gegen die Zusammengehörigkeit dieser Pfosten scheint zunächst ihre stark schwankende Tiefe von 10 bis 45 cm unter Planum zu sprechen. Der Vergleich mit den (jüngeren?) Ständerbaustrukturen bekräftigt aber diese Gebäuderekonstruktion. Eine

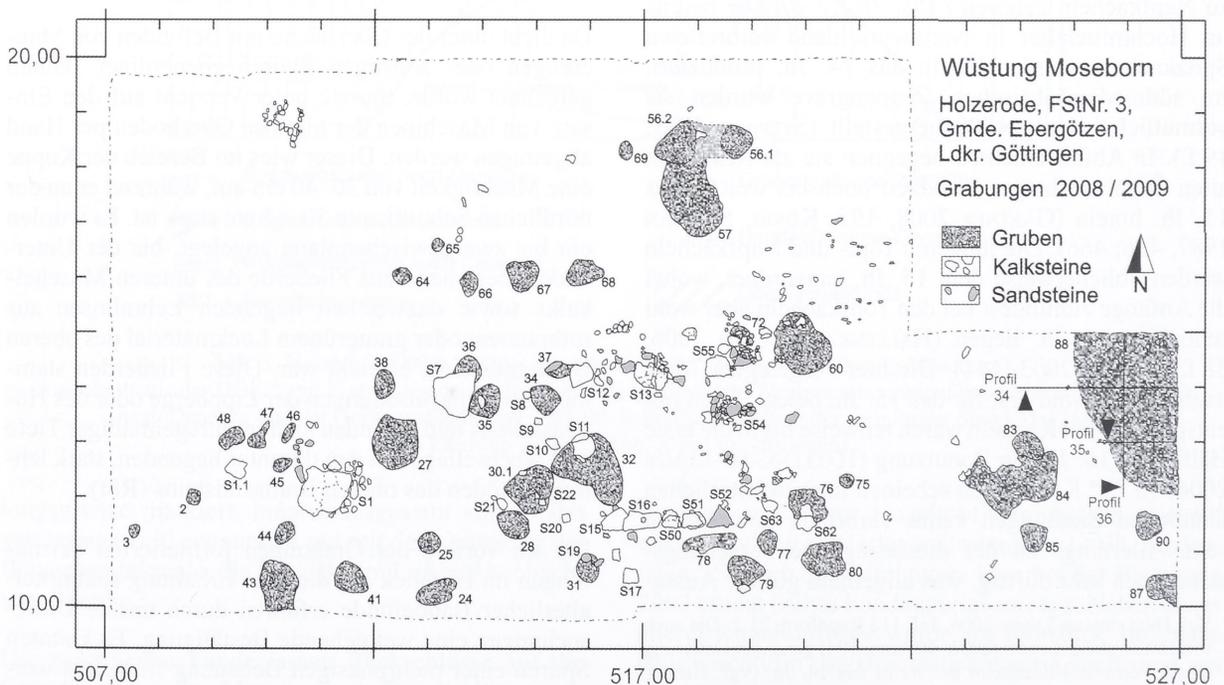


Abb. 4 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn).  
Gesamtplan der Grabungen 2008/09.  
Grafik: T. Gärtner, T. Scholz.

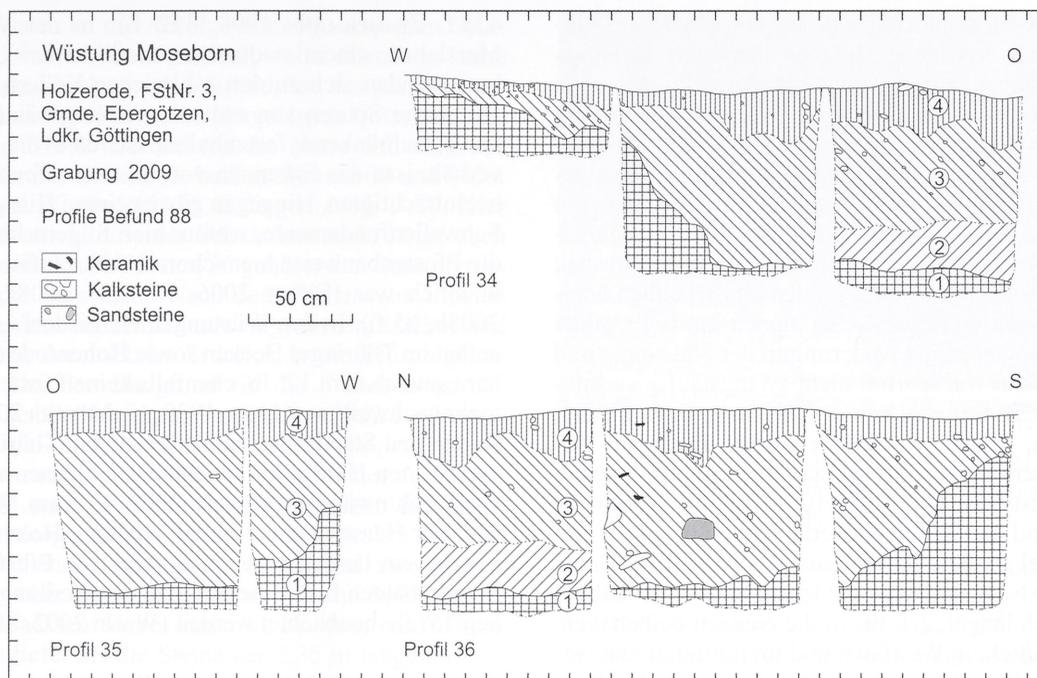


Abb. 5 Holzrode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn).  
Befund 88, Profile 34–36.  
Grafik: T. Scholz.

deutliche, allerdings isoliert dastehende Reihe bilden die Pfosten 64 – 66 – 67 – 68.

Hervorzuheben ist die große, im Profil kastenförmige, 65 cm tiefe Pfostengrube 27, die mittig zwischen den Kalksteinplatten S1 und S7 angelegt wurde und daher vermutlich mit diesen in einem funktionalen Zusammenhang zu sehen ist. Die Platten besitzen einen Durchmesser von 0,90 bzw. 1,20 m und sind 3,5 bis 9,0 cm dick. Die Höhendifferenz zwischen der Sohle von Befund 27 und der Unterkante der Steinplatten beträgt 70–80 cm. Die Platte S7 überlagert Pfosten 36, sodass die Konstruktion jünger als das erwähnte Pfostengebäude ist. Sie datiert nach der Mitte des 13. Jhs., da unter S1 das Fragment eines Steilrandkruges aus grauem braunglasierten Faststeinzeug gefunden wurde (GÄRTNER 2009, Abb. 7,1).

Die Sohle der Pfostengruben 79 und 90 war mit Steinen ausgelegt worden (Abb. 6). Möglicherweise sollte hiermit die Stirnseite des Pfostens, die für die Verrottung besonders anfällig war, vor dem feuchten Boden geschützt werden. Vielleicht war die Pfostengrube aber auch versehentlich zu tief ausgeschachtet worden, sodass, um einen stabilen Baugrund zu erhalten, Steine die entstandene Höhendifferenz ausgleichen mussten.

Die Datierung der übrigen Pfostensetzungen kann sich nur auf ein spärliches Fundmaterial stützen, da erwartungsgemäß in den Pfostengruben nur wenige Funde enthalten waren. In das 13. Jh. gehört das Bruchstück

einer rollstempelverzierten Tüllenkanne aus Pfosten 24 (GÄRTNER 2009, Abb. 7,11). Nach ca. 1250 wurde Pfosten 56.1 gezogen, da die Verfüllung ein Wandfragment mit gelappter Leiste aus grauem braunglasierten Faststeinzeug enthielt (Abb. 10,14). Nur grob in das 13.–15. Jh. sind zwölf weitere Befunde zu stellen.<sup>6</sup> Für sieben Pfostengruben ist darüber hinaus eine Datierung bereits in das 12. Jh. denkbar.<sup>7</sup>



Abb. 6 Holzrode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn).  
Pfostengrube 79. Foto: T. Scholz.

<sup>6</sup> Befunde 30, 43, 44, 56.2, 60, 67, 68.1, 69, 76, 79, 80, 83.

<sup>7</sup> Befunde 25, 31, 41, 47, 73, 75, 77.

Einige der Pfostenlöcher wurden von einem auf Unterlegsteinen errichteten Holzbau überlagert. Es ist natürlich denkbar, dass ein Teil der anderen Pfosten noch mit diesem Ständerbau gleichzeitig ist, da die Ablösung der Pfosten- durch die Ständerbauweise nicht schlagartig erfolgte und auch zwischen Haupt- und Nebengebäuden differenziert werden muss. Der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau stellt die wohl einschneidendste Veränderung im mittelalterlichen Hausbau dar, insbesondere, weil die Bauten nun erheblich langlebiger waren und über Generationen hinweg genutzt werden konnten. Eine Änderung in der Nutzungs- und Raumstruktur war hiermit nicht zwangsläufig verbunden, wie z.B. Befunde von der Wüstung Dalem, Ldkr. Cuxhaven, zeigen, wo Ständerbauten direkt auf den Grundrissen älterer Pfostenhäuser errichtet worden waren (ZIMMERMANN 1998, 105–107). In Nordwestdeutschland und in den Niederlanden vollzog sich dieser Wandel im ländlichen Raum im 13./14. Jh. Dabei wurde für Nebengebäude die traditionelle Pfostenbauweise noch länger, z.T. bis in die Neuzeit beibehalten. Weiter südlich, in Westfalen und im mittleren und östlichen Niedersachsen, ist der Ständerbau im 12. Jahrhundert im städtischen Bereich gut belegt. Im 13. Jahrhundert hat sich hier die Ständerbauweise für Wohngebäude durchgesetzt. Auch für den ländlichen Raum, wo der Forschungsstand deutlich schlechter ist, gibt es erste frühe, allerdings nur eingeschränkt aussagefähige Belege aus dem 12. Jahrhundert (WALLBRECHT 1997, 63. ZIMMERMANN 1998, 110). Doch zeigen z.B. die Grabungen in der Wüstung Edingerode bei Hannover, dass Wohnstallgebäude mit Wandpfosten noch mindestens bis in die zweite Hälfte des 13. Jahrhunderts, vermutlich sogar bis in das 14. Jahrhundert genutzt wurden (GÄRTNER 2004, 84–86). Auch in der Wüstung am Nevelkamp in Bocholt lässt sich die Pfostenbauweise bei einem vermutlich als Wohngebäude anzusprechenden Großbau noch im 14. Jahrhundert belegen (NEUJAHRSGRUSS 2005, 87). Spätmittelalterliche ländliche Ständerbauten können aus dem Verbreitungsgebiet des niederdeutschen Hallenhauses von archäologischer Seite bisher kaum näher beschrieben werden. An beurteilbaren, nahezu kompletten Grundrissen sind die bereits durch ältere Grabungen bekannten Grundrisse aus Borbeck bei Wiefelstede und von einer Wüstung bei Langenrehm im Landkreis Harburg (ZOLLER 1969, 324 Abb. 5. WEGEWITZ 1950/51, 137 Abb. 32) sowie die noch nicht abschließend publizierten Befunde aus den Wüstungen Dalem bei Flögeln und Dorpede bei Marsberg (NEUJAHRSGRUSS 2005, 108. ZIMMERMANN 1998, 105–107) zu nennen. Die ältesten erhaltenen Hausgerüste von Ständerbauten im ländlichen Raum stammen aus der zweiten Hälfte des 15. Jhs. (DÖRFLER 2002, 53 f. KASPAR 1998, 154. VAN DER WAARD 1996).

Im angrenzenden Thüringen und in Sachsen-Anhalt scheint auch im ländlichen Milieu die Ständerbauweise verstärkt bereits im 12. Jh. und in der ersten Hälfte des 13. Jhs. Eingang gefunden zu haben (DONAT 1995,

425 f. ZIMMERMANN 1998, 112 f.). In der Wüstung Marsleben, einem stadtnahen Großdorf bei Quedlinburg, fanden sich zu den zahlreichen Kellern des 12. Jhs. keine Spuren von erdfesten Wohngebäuden, wobei einschränkend festzuhalten ist, dass die Bodenverhältnisse das Erkennen von Pfosten offenbar stark beeinträchtigten. Hingegen gibt es einige Hinweise auf Schwellenfundamente, woraus sich folgern lässt, dass die Pfostenbauweise hier schon in frühstaufer Zeit unüblich war (EWERS 2006. KÜNTZEL 2008a, 124 f.; 2008b, 65 f.). In den Wüstungen Herbisdorf und Hauenthal im Thüringer Becken sowie Hohenrode am Südharz sind ab dem 12. Jh. ebenfalls keine Pfostenbauten mehr nachweisbar (GRIMM 1939, 12. MÜLLER 2002, 65). Neben den Ständerbauten finden sich in Thüringen ab der zweiten Hälfte des 12. Jhs. auch Häuser mit massiven Lehmwänden (MÜLLER 2002, 47 Anm. 75; 63 f.; 69). Für Hessen konnte in der Wüstung Holzheim bei Fritzlar ein längeres Nebeneinander von Pfosten- und Ständerbauten bis in die Spätzeit der Siedlung im frühen 15. Jh. beobachtet werden (WAND 2002, 88 f.).

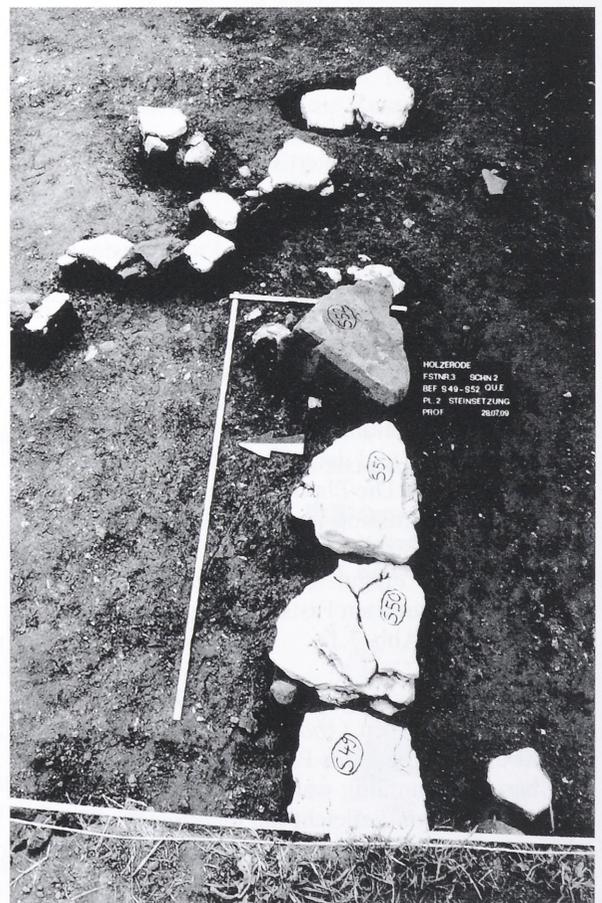


Abb. 7 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Die Steine S16 (S49) bis S52 von Westen, im Hintergrund die gestörte Steinlage S62/62.1. Foto: T. Scholz.

In Moseborn ist die Abfolge vom Pfosten- zum Ständerbau zweimal direkt greifbar, wobei allerdings keine sich exakt überlagernden Grundrisse festgestellt werden konnten. Die übereinandergelegten Unterlegsteine S11 und S11.1 überdeckten die ältere Pfostengrube 32. Außerdem kamen die beiden Steine S62 und S62.1 direkt auf Pfostenloch 76 zu liegen (Abb. 7–9). Hier wurde deutlich, dass der Ständerbau nicht lange nach dem Abriss des zu Pfosten 76 gehörenden Baus errichtet worden sein kann. Nach dem Ziehen von Pfosten 76 hatte man zunächst nur wenig mit Brandlehm und Holzkohle durchsetztes Erdreich in die Pfostengrube gefüllt. Um den Baugrund für die Ständerkonstruktion zu stabilisieren, wurden S62 und S62.1 mit weiteren Kalk- und Sandsteinen unterfüttert, wobei ein Hohlraum entstand. Zu einem unbekanntem Zeitpunkt, vielleicht noch während der Nutzungszeit des Ständerbaus, möglicherweise aber auch erst als Folge der neuzeitlichen Pflugtätigkeit, zerbrachen zwei dieser Steine, wobei die Unterlegsteine S62 und S62.1 um 30 cm nachsackten. Daher lagen sie bei ihrer Auffindung deutlich tiefer als die Steine der 2,35 m langen, exakt W-O ausgerichteten Steinreihe S15–S52, mit denen sie die südliche Langseite eines Gebäudegrundrisses bilden (Abb. 4; 7). Die an den Enden der Reihe liegenden Steine S15 und S52 sind ca. 20 cm dick. Dazwischen waren dreimal zwei flachere, 3,5–8,5 cm dicke Kalksteinplatten übereinander gelegt (S16–16.1, S50–50.1, S51–51.1). Der zuunterst liegende Stein S51.1 wies eine deutliche Brandrötung auf, war hier also sekundär verbaut worden.

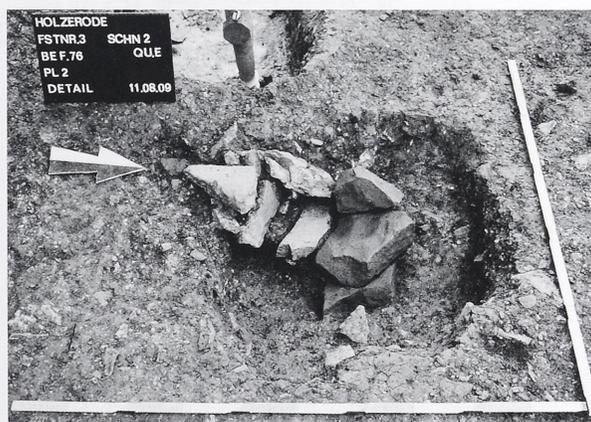


Abb. 8 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Pfostengrube 76 mit Steinen zur Unterfütterung von S62/62.1.

Etwa 2,30 m nördlich der Steinreihe S15–S52 liegen die Steine S12/12.1, S13 und S55 in einer parallelen Flucht. Die einzeln gesetzten Steine S13 und S55 waren ca. 10 cm stark. Die Oberkante der Steine S13, S50, S51 und S52 liegt einheitlich bei 291,23–291,25 m ü. NN, S55 liegt mit 291,14 m ü. NN etwas tiefer. Zu dem zugehörigen Ständerbau sind vermutlich auch die



Abb. 9 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Pfostengrube 76, vollständig ausgenommen.

Steine S11 und S11.1 zu rechnen, wobei auch hier der untere Stein 11.1 durch Feuereinwirkung rot verfärbt war. Offenbar ist zwischen S15 und S20 ein weiterer Unterlegstein zu rekonstruieren, sodass sich ein regelmäßiger rechteckiger Grundriss abzeichnet, in dessen Westgiebel S11/11.1 exakt in der Mitte platziert wurden. Gleichfalls fehlt das Pendant zu S62 in der nördlichen Langseite des Gebäudes. Doch möchte man hier ebenso den Verlust eines Unterlegsteins annehmen. Somit ergibt sich ein kleines Gebäude von ca. 2,7 x 4,1 m. Es wäre zwar möglich, dass sich der Bau ursprünglich noch weiter nach Osten erstreckte, doch ist dies aufgrund des Fehlens jeglicher Unterlegsteine in diesem Bereich der Grabungsfläche eher unwahrscheinlich. Vielmehr scheint der Ständerbau die Dimensionen des oben beschriebenen, nur leicht größeren Pfostenbaus aufzunehmen.

Die Zugehörigkeit weiterer Steine zum Grundriss des Ständerbaus bleibt unsicher, so im Fall des durch Feuer mürbe gewordenen Steins S54, der vermutlich durch den Pflug in viele Teile zerrissen wurde, oder der Steine S17 und S63. Schwer zu deuten sind die Ansammlungen kleinerer Steine zwischen den Steinen S12 und S13 sowie nordöstlich von S55, von denen einige wiederum deutliche Brandeinwirkung zeigen. Möglicherweise handelt es sich auch hierbei wenigstens z.T. um Reste von durch Feuereinwirkung brüchig gewordenen Unterlegsteinen, die durch den Pflug zerstört wurden.

Die Datierung des Ständerbaus gestaltet sich schwierig, da nur wenige Funde hierfür zur Verfügung stehen. Unter den Steinen S16, S52, S55 und S62 fanden sich einige Fragmente der unregelmäßig gebrannten sowie der harten grauen Irdenware (4100, 4700; Abb. 10, 16), die lediglich einen groben terminus post quem liefern (nach Mitte 12. Jh.). Sollte der Ständerbau den Pfostenbau abgelöst haben, ist von einer Zeitstellung ins 13.–15. Jh. auszugehen. Unweit von S55 wurden etwa auf dem Niveau der Unterlegsteine Teile einer Tüllenkanne aus roter, weich gebrannter Irdenware ge-

funden (Abb. 11,12), die wegen der flächigen kräftigen Riefung des Gefäßkörpers in die Zeit um 1300 oder später datiert (KÖNIG 2009, 90).

Der Großteil der Funde stammt aus dem Oberboden und kann daher mit den Bauresten nicht direkt verknüpft werden. Die ältesten Keramiken stellen Frag-

mente der nur sporadisch vertretenen älteren Kugeltopfware des 12. Jhs. dar (Abb. 11,7). Die Masse der Funde gehört zu Kugeltöpfen, Krügen, Kannen, Bechern und Schalen aus grauer und roter Irdenware des 13.-15. Jhs. (Abb. 11,8-13; 12). Demgegenüber tritt die gelbe Irdenware deutlich zurück, was im Hinblick auf die Versorgung der Siedlung mit Keramikgefäßen

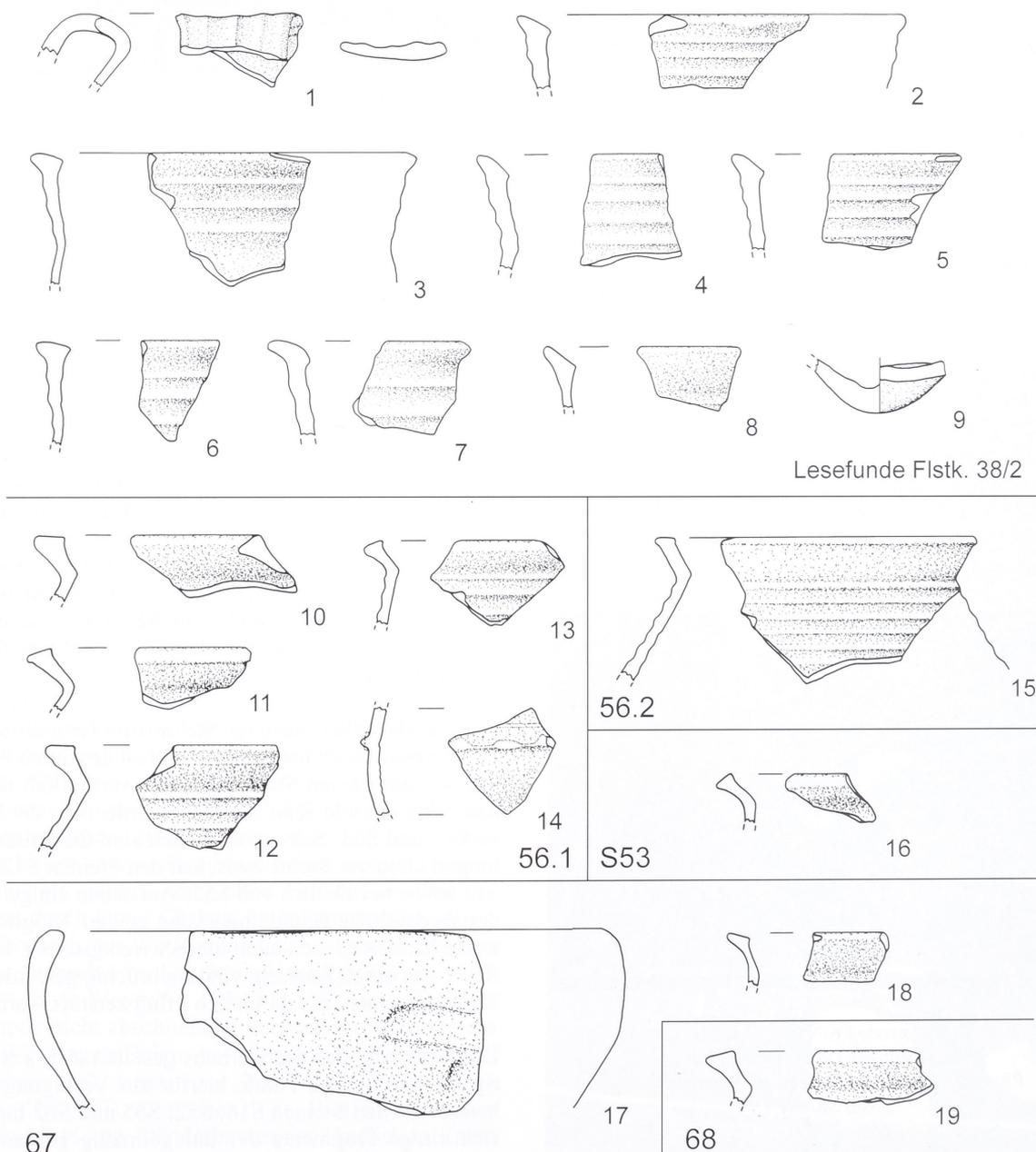


Abb. 10 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). 1-9 Lesefunde von Flurstück 38/2, 10-19 Funde aus den Befunden 56.1, 56.2, 67, 68 und unter S53. 1 rauwandige Drehscheibenware (3100), 9 rote Irdenware (3200), 3.5-6 weiche bis mäßig harte rote Irdenware mit körniger Oberfläche (3211), 12 unregelmäßig gebrannte weiche bis mäßig harte graue Irdenware mit körniger Oberfläche (4111), 4.8.10 helle graue Irdenware (4200), 2.7.11.13.16.19 harte graue Irdenware (4700), 15.17-18 weiche bis mäßig harte graue Irdenware mit körniger Oberfläche (4711), 14 graues Faststeinzeug mit brauner Engobe (5600). M. 1:3.

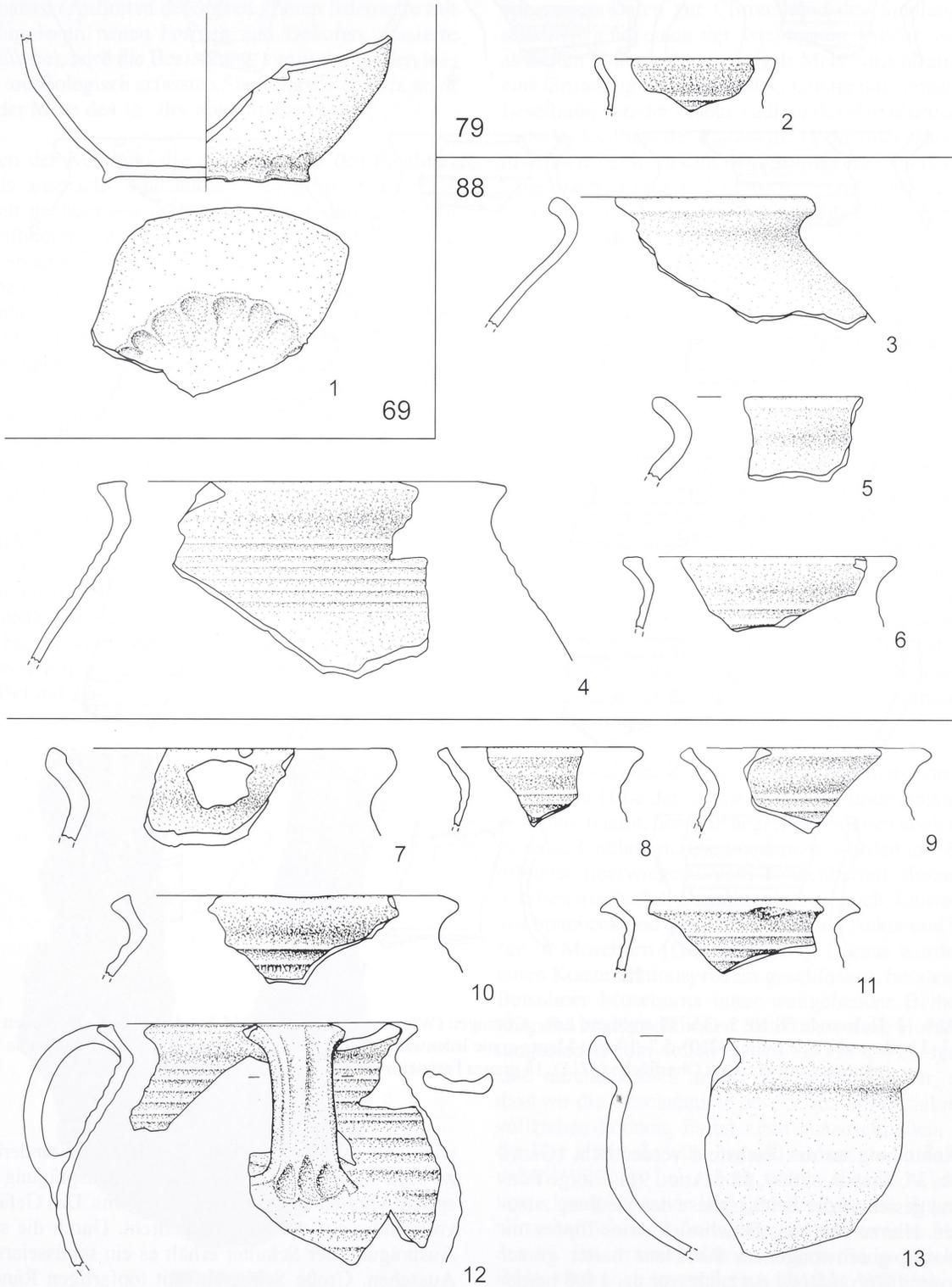


Abb. 11 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). 1–6 Funde aus den Befunden 69, 79 und 88, 7–13 Funde aus dem Oberboden. 5 ältere Kugeltopfware mit Sandmagerung (2400), 3.7 ältere Kugeltopfware mit Granitgrusmagerung (2500), 13 rote Irdenware (3200), 8–12 weiche bis mäßig harte rote Irdenware mit körniger Oberfläche (3211), 4 unregelmäßig gebrannte weiche bis mäßig harte graue Irdenware mit körniger Oberfläche (4111), 1–2.6 harte graue Irdenware (4700). M. 1:3.

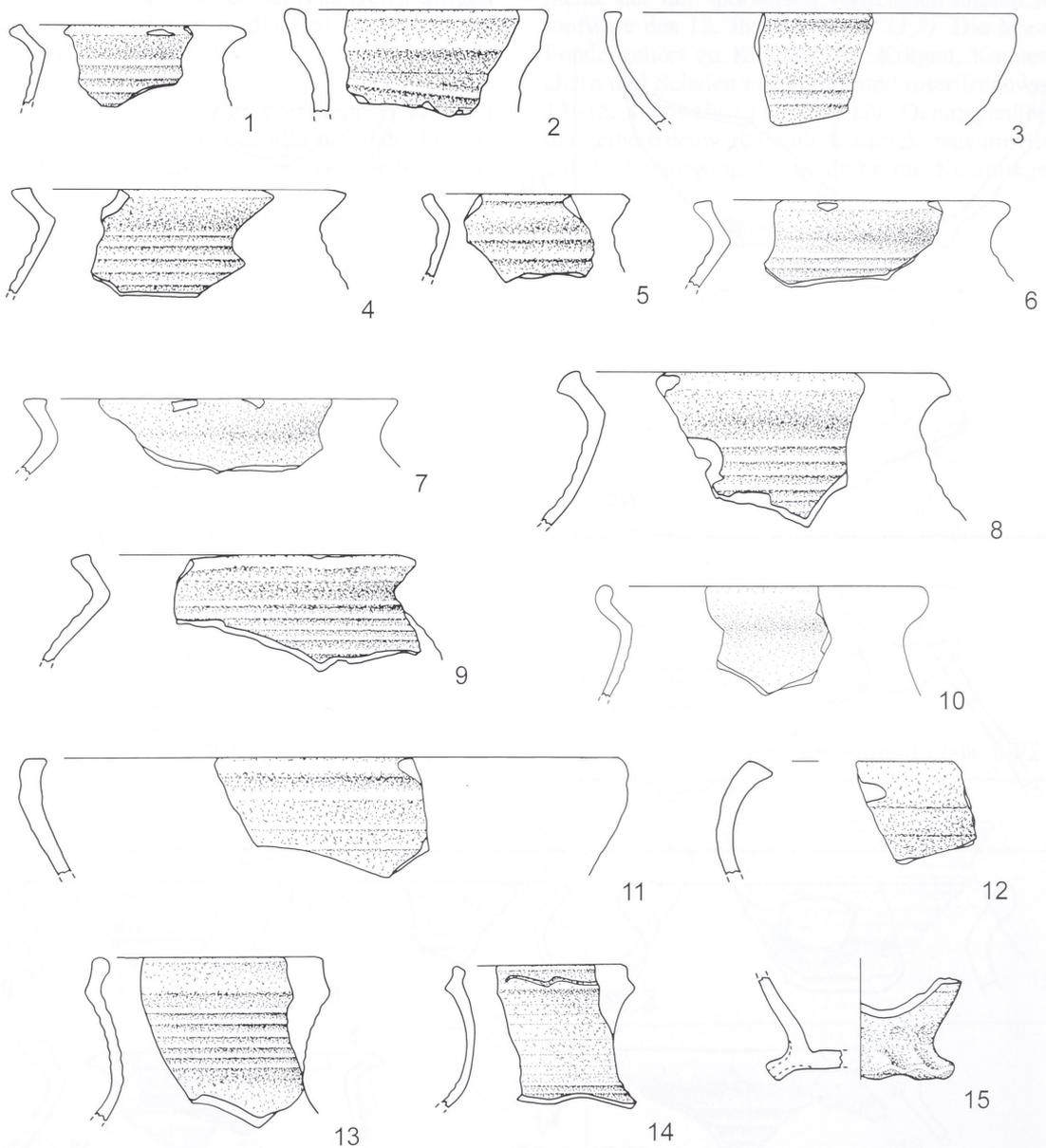


Abb. 12 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). 1–15 Funde aus dem Oberboden. 1–3 helle graue Irdenware (4200), 5, 7–10, 12, 14 harte graue Irdenware (4700), 4, 6, 11, 13 weiche bis mäßig harte graue Irdenware mit körniger Oberfläche (4711), 15 graues Faststeinzeug mit brauner Engobe (5600). M. 1:3.

die Anbindung an das Eichsfeld verdeutlicht (GROTE 2003b, 37. STEPHAN 2000, 52 f. Anm. 91). Einige Funde sind gesichert der Schlussphase der Siedlung zuzuordnen. Hierzu zählt das Bruchstück eines Topfes mit sichelartig geschwungenem Rand aus harter grauer Irdenware (Abb. 12, 10), der nicht vor ca. 1400 hergestellt worden sein dürfte (GÄRTNER 2008, 192. KÖNIG, STEPHAN 1991, 465). Vergleichbare Funde liegen auch von der Fläche südlich der Turmkirche vor, sodass das Bestehen der Siedlung bis in diesen Zeitraum angenommen werden darf. In die Spätzeit gehört auch das Oberteil eines Gefäßes aus roter unglasierter Irden-

ware, das im Oberboden im Bereich des Ständerbaus zu Tage kam (Abb. 11, 13). Die Randausprägung entspricht Vergleichsfunden des 15./16. Jhs. Das Gefäß ist vollständig auf der Scheibe gedreht. Durch die steile Ausprägung der Schulter erhält es ein schüsselartiges Aussehen. Große Schüsseln mit topfartigen Rändern sind z.B. aus Göttingen und der Wüstung Königshagen bei Barbis für das (14./)15. Jh. belegt (JANSSEN 1966, Taf. 13, 670. JARECKI 1993, 290 Abb. 9, 2). Bisweilen besitzen auch Grapen des 15./16. Jhs. ein derartiges Profil (SCHÜTTE 1978, 231 Abb. 23, 208). Da der Wandel der Gefäßkeramik, der nach dendrochronologisch

datierten Funden aus Einbeck etwa um 1450 einsetzt,<sup>8</sup> im Fundmaterial von Moseborn im Übrigen noch nicht fassbar ist (Auftreten der späten grauen Irdenware mit Anflugglasur, neuen Formen und Dekoren, glasierte Irdenware), wird die Besiedlung, zumindest in den bislang archäologisch erfassten Siedlungsbereichen, noch vor der Mitte des 15. Jhs. abgebrochen sein.

Neben der Keramik, die den Hauptteil des Fundmaterials ausmacht, sind andere Fundgruppen nur vereinzelt nachgewiesen. Erwähnenswert sind unter den Eisenfunden ein Messer mit Buntmetallheft sowie ein Spatenbeschlag mit einer gerundeten unteren Schneidpartie von 9,5 cm Breite (Abb. 13). Dieser lag nördlich von S12 waagrecht im Oberboden bei 291,11 m ü. NN, also auf Höhe der zum Ständerbau gehörenden Unterlegsteine, deren Unterkante sich bei 291,09–291,17 m ü. NN befand. Vermutlich ist der Spaten an dieser Stelle umgefallen und kann so das spätmittelalterliche Bodenniveau außerhalb des Gebäudes markieren, das an dieser Stelle 24 cm unter der heutigen Oberfläche lag. Bei dem Spatenbeschlag handelt es sich um einen äußerst langlebigen Typ, der sich zeitlich kaum näher eingrenzen lässt (GÄRTNER 2004, 51 f.). Tierknochen sind insgesamt selten, was bei dem kalkreichen Untergrund nicht mit schlechten Überlieferungsbedingungen erklärt werden kann. Wenige winzige Stücke verglaster Lehmwandung fanden sich im Südwesten der Grabungsfläche, u.a. in der Verfüllung von Befund 27.

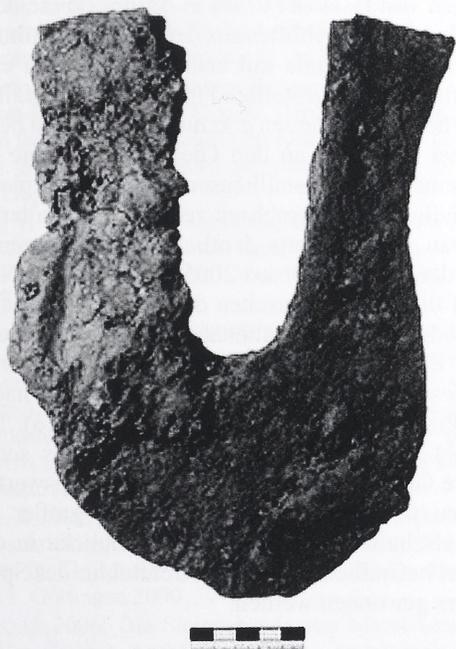


Abb. 13 Holzerode FStNr. 3, Gde. Ebergötzen, Ldkr. Göttingen (Wüstung Moseborn). Eiserner Spatenbeschlag.  
Foto: H. Marx.

## Schlussbetrachtung

Die neuen Daten zur Chronologie des Siedlungsgeschehens sind eines der wichtigsten Ergebnisse der aktuellen Untersuchungen. Galt Moseborn bislang als eine Gründung des 12./13. Jhs., konnte nun anhand der Lesefunde von der Fläche südlich des Kirchturms eine erste Aufsiedlung des Platzes im 11. Jh. oder spätestens im frühen 12. Jh. erkannt werden. Im Bereich der Grabungsfläche gehören die ältesten Funde und Befunde in das 12. Jh. Damit rückt Moseborn zeitlich näher an die Ersterwähnung Holzerodes zum Jahre 1055 heran, das zu diesem Zeitpunkt wohl schon seit einiger Zeit bestand. Die These, dass Moseborn eine Gründung der Edelherrn von Plesse ist, angelegt im Zuge des inneren Landesausbaus, um die Machtbasis im direkten Umfeld der Stammburg zu verbreitern (AUFGEBAUER 2005a, 22), ist nun nicht mehr zu halten, da die Herren von Höckelheim/Plesse nicht vor der Mitte des 12. Jhs. auf der Plesse als Burgmannen nachweisbar sind. Erst nach dem Tod Hermanns II. von Winzenburg im Jahre 1152 wurden sie vom Paderborner Bischof direkt mit der Burg belehnt (AUFGEBAUER 2001, 97. DOLLE 2000, 81. RÖSENER 2000, 317–320). Offenbar erwarben sie, wie auch im Fall von Holzerode, erst später durch Kauf oder Tausch den gesamten Ort zu Eigenbesitz. Inwiefern tatsächlich in der Holzeroder Siedlungskammer ein gestaffelter Ausbauvorgang stattgefunden hat, oder aber die Orte doch weitgehend zeitgleich angelegt wurden, kann nur durch weitere intensive archäologische Forschungen beantwortet werden.

Während sich der Zeitpunkt des Wüstfallens von Moseborn mit Hilfe der archäologischen Funde annähernd bestimmen lässt, herrscht über die Ursachen noch weitgehende Unklarheit. Die Ländereien wurden im 16. Jh. offenbar überwiegend vom benachbarten Holzerode aus bewirtschaftet, daneben nutzen auch Einwohner aus Spanbeck und Oberbillingshausen Äcker und Wiesen in Moseborn (GÄRTNER 2009). Daraus wurde auf einen Konzentrationsprozess geschlossen, bei dem die Bewohner Moseborns unter weitgehender Beibehaltung der besitzrechtlichen Strukturen nach Holzerode umgesiedelt sein sollen (DENECKE 1974, 72). Jedoch sind durchaus auch andere Szenarien denkbar, ohne dass wir die Geschehnisse des 15. Jhs. im Detail nachvollziehen können. Es ist nicht auszuschließen, dass die Flur temporär wüst lag und anders als im Fall der nahen Wüstung Leisenberg, deren fossile Ackerflur heute komplett unter Wald erhalten ist, im Zuge des wirtschaftlichen Aufschwungs ab der zweiten Hälfte des 15. Jhs. erneut kultiviert wurde. Südwestlich der B446 sind noch in größerem Umfang Wölbäcker erhalten, die überwiegend zur Moseborner Flur gehört haben müssen (EXKURSIONSKARTE 1964, Kartenbeilage). Die Entstehungszeit dieser Ackerspuren ist aber noch nicht ermittelt; auch eine neuzeitliche Datierung ist denkbar. Die Gründe für ein kurzzeitiges Aufgeben der landwirtschaftlichen Nutzflächen können vielfältig

<sup>8</sup> Frdl. Hinweis A. Heege, Zug.

sein. Es kann zurzeit nicht entschieden werden, ob kriegerische Ereignisse, Bevölkerungsverluste infolge von Pest oder möglicherweise auch Umstrukturierungen in der Landwirtschaft die Aufgabe des Ortes bewirkten. Im Spätmittelalter wurde Holzerode zum Kristallisationspunkt der Besiedlung. Das Weiterbestehen von Holzerode dürfte mit der Existenz eines plessischen Haupthofes im Ort zu erklären sein (FAHLBUSCH 1955, 8). Dieser hat in Zeiten der „Agrarkrise“ offensichtlich als Verwaltungsmittelpunkt der Besitzungen im Osten des engeren Machtbereichs der Edelherren von Plesse gedient.

Eine im Zuge der archäologischen Untersuchungen getroffene Beobachtung muss in diesem Zusammenhang genannt werden. Der Oberboden im Bereich des Grabungsschnittes war nahezu auf der ganze Fläche mit Brandlehm und Holzkohlepartikeln durchsetzt. Diese sind vermutlich durch die neuzeitliche Pflugtätigkeit im Erdreich verteilt worden. Der Pflug hat dabei offensichtlich die alte Oberfläche weitgehend aufgearbeitet, da eine intakte Brandschicht nicht mehr festgestellt werden konnte. Der durch die Grabungen erfasste Siedlungsbereich ist demnach wenigstens einmal durch einen größeren Brand in Mitleidenschaft gezogen worden. Ob dieses Brandereignis auch das Ende des Siedlungsplatzes bedeutete, bleibt aber ungewiss.

Darüber hinaus haben die Grabungen gezeigt, dass die Erhaltungsbedingungen für spätmittelalterliche Baustrukturen in Moseborn als ausgesprochen gut zu bewerten sind. Dies gilt jedoch nicht mehr für alle Siedlungsbereiche. So ließen sich auf der Fläche südlich des Kirchturms, die in den 90er Jahren überackert war und im Frühjahr 2009 erneut gepflügt wurde, bei der Begehung vereinzelt aufgepflügte Unterlegsteine beobachten. Die Befunde sind hier also vermutlich deutlich stärker gestört als auf dem Flurstück 321/34. Die im Bereich der Grabungsfläche ebenfalls beobachteten Spuren einer Pflugtätigkeit müssen in ihrer Entstehung länger zurückliegen. Hätte man hier mit modernen Maschinen gearbeitet, wäre der Grundriss des Ständerbaus, dessen Unterlegsteine nur 15–20 cm unter der heutigen Oberfläche lagen, stärker gestört gewesen.

Bei dem aufgedeckten Ständerbau kann es sich in Anbetracht der geringen Ausmaße nur um ein Nebengebäude handeln. Möglicherweise löst er den in etwa gleich großen Pfostenbau ab oder es handelt sich um zwei gleichzeitige Bauten unterschiedlicher Bauweise und Funktion. In jedem Fall dürfte bislang nur der Randbereich eines Hofplatzes erfasst worden sein. Es wäre höchst lohnend, die anschließenden Flächen auf Grundstück 321/34 freizulegen, da hier die Chance besteht, große Teile einer Hofstelle oder gar einen kompletten Hofgrundriss aus dem späten Mittelalter zu ergraben. Unser Kenntnisstand zum mittelalterlichen ländlichen Siedlungswesen im südlichen Niedersachsen ist noch immer äußerst dürftig. Der insgesamt

schlechte Forschungsstand zum ländlichen Hausbau in dieser Region dürfte nicht zuletzt auf der vermutlich recht frühen Durchsetzung der archäologisch nur schwer nachweisbaren Ständerbauweise beruhen. Befunde von ländlichen Siedlungen liegen lediglich sehr vereinzelt vor und sind zudem meist nur fragmentarisch überliefert. Auf der Wüstung Mechelmeshusen bei Klein Schneen (Ldkr. Göttingen) wurde ein leicht eingetieftes Gebäude von etwa 7 x 8 m mit kleinem Keller ergraben, das in die zweite Hälfte des 12. Jahrhunderts gehört (SPIONG 1993, 190 Abb. 5). Ein abgesenktes Bodenniveau wies auch ein spätmittelalterliches Gebäude von über 7 m Länge von der Wüstung Vrienmeesen auf, das nur partiell erfasst werden konnte (HESSE 2003, 138 f.). Es sind keine weiteren, modern gegrabenen Befunde bekannt, die als Wohnbauten der breiten Masse der Landbevölkerung anzusprechen wären. Bei den erfassten Gebäuden handelt es sich entweder, wie in Moseborn, um Nebengebäude oder um Bauten der gehobenen Sozialschichten (GROTE 2003b, 59–63; 69; 74–76; 80. HESSE 2003, 125–157. SCHRÖDER 1987, 105–108). Lediglich die 1961/62 untersuchten Befunde aus der Wüstung Königshagen bei Barbis und die Altgrabungen auf der Wüstung Assum bei Alfeld haben derartige Grundrisse geliefert. Sind die Rekonstruktionen der für Königshagen postulierten Dreibzw. Vierseithöfe auch diskutabel, so zeigen die noch als Pfostenbauten errichteten Häuser im Grundriss und in der Raumstruktur zweifellos große Ähnlichkeiten zu Befunden aus Mittel- und Süddeutschland (JANSSEN 1965, 203–218; Beilage XIII). Die Untersuchungen von BARNER (1935) in Assum erbrachten den Grundriss eines Gehöftes aus dem 11./12. Jahrhundert, dessen Wohngebäude mit seinen Maßen von ca. 7 x 13 m und den festgestellten Firstpfosten ebenfalls süddeutsche Bautraditionen erkennen lässt. Doch besaß es offenbar Eingänge an den Giebelwänden, wie es für norddeutsche Wohnstallhäuser dieser Zeit typisch ist. Das südliche Niedersachsen zeigt im mittelalterlichen Hausbau somit bereits deutliche Verbindungen nach Mitteldeutschland (DONAT 2005). In der frühen Neuzeit verlief die Grenze zwischen den Verbreitungsgebieten des niederdeutschen Hallenhauses und des mitteldeutschen Ernhauses quer durch Südniedersachsen, von der Weser bei Hemeln über den Solling bis nach Alfeld (PESSLER 1906, Karten 1–2. PLATH 1976). In Anbetracht des schlechten Forschungsstandes scheinen weitere Grabungen in Moseborn wünschenswert. Hier könnten in einer Grenzregion zweier großer Hausbaulandschaften aufschlussreiche Einblicke in die im Wandel befindliche ländliche Architektur des Spätmittelalters gewonnen werden.

#### LITERATUR:

- ARNDT, B., STRÖBL, A. 2005: Gutingi. Vom Dorf zur Stadt. Ausstellungskatalog Göttingen. Studien zur Geschichte der Stadt Göttingen 23. Göttingen 2005.

- AUFGEBAUER, P. 2001: Die Herren von Plesse und ihre Burg in der Politik des 12. und 13. Jahrhunderts. In: P. Aufgebauer (Hrsg.), *Burgenforschung in Südniedersachsen*. Göttingen 2001, 97–112.
- AUFGEBAUER, P. 2005a: Moseborn und der „Mäuseturm“. In: 950 Jahre Holzerode (1055–2005). *Holzerode* 2005, 22 f.
- AUFGEBAUER, P. 2005b: Die kirchliche Zugehörigkeit von Holzerode. In: 950 Jahre Holzerode (1055–2005). *Holzerode* 2005, 66 f.
- BACH, A. 1954: Die deutschen Ortsnamen 2. *Deutsche Namenkunde* 2,2. Heidelberg 1954.
- BARNER, W. 1935: Ein spätkarolingisches Bauerngehöft auf der Wüstung Assum (Feldmark Eime, Kreis Alfeld). *Die Kunde* 3, 1935, 113–128.
- BODENHAUSEN, A. v. 1865: *Stammtafeln der Familie von Bodenhausen mit Belegen*. Göttingen 1865.
- BOEGEHOLD, F. 1937: Die Ortsnamen auf -ingerode. *Thüringische Forschungen* 1. Weimar 1937.
- BRÜCK, B., 2008: Hamundeseich – eine Wüstung im Seulingswald bei Friedewald. *hessenArchäologie* 2008, 117–119.
- CASEMIR, K. 1996: Die Ortsnamen der Herrschaft Plesse. *Plesse-Archiv* 31, 1996, 251–282.
- CASEMIR, K., OHAINSKI, U., UDOLPH, J. 2003: Die Ortsnamen des Landkreises Göttingen. *Niedersächsisches Ortsnamenbuch* 4. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 44. Bielefeld 2003.
- DEBUS, F., SCHMITZ, H.-G. 2004: Überblick über Geschichte und Typen der deutschen Orts- und Landschaftsnamen. In: W. Besch et al. (Hrsg.), *Sprachgeschichte. Ein Handbuch zur Geschichte der deutschen Sprache und ihrer Erforschung* 4. Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft 2,4. Berlin 2004, 3468–3514.
- DENECKE, D. 1974: Die Rekonstruktion wüster Orts- und Hausgrundrisse mit Hilfe des Luftbildes. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 43, 1974, 69–84.
- DÖRFLER, W. 2002: Die ältesten Bauernhausgefüge des Elbe-Weser-Dreiecks. In J. Klápště (Hrsg.), *The rural house from the migration period to the oldest still standing buildings*. *Ruralia IV. Památky archeologické, Supplementum* 15. Prag 2002, 53–57.
- DONAT, P. 1995: Neuere archäologische und bauhistorische Forschungsergebnisse zum ländlichen Hausbau des 11.–13. Jahrhunderts in Mittel- und Süddeutschland. *Germania* 73, 1995, 421–439.
- DONAT, P. 2005: Zum städtischen und ländlichen Hausbau des 12. bis 15. Jhs. in Deutschland – Forschungsprobleme regionaler Entwicklung. In: F. BIERMANN, G. MANGELSDORF (Hrsg.), *Die bäuerliche Ostsiedlung des Mittelalters in Nordostdeutschland*. Greifswalder Mitteilungen. Beiträge zur Ur- und Frühgeschichte und Mittelalterarchäologie 7. Frankfurt am Main 2005, 39–67.
- DOLLE, J. 2000: Geschichte von Burg und Herrschaft Plesse aus schriftlichen Quellen bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts. In: Th. MORITZ (Hrsg.), *Ein feste Burg – die Plesse*, Bd. 1. Göttingen 2000, 79–88.
- EWERS, U. 2006: Die Steingebäude von Marsleben. In: H. Meller (Hrsg.), *Archäologie XXL*. Archäologie an der B 6 im Landkreis Quedlinburg. Archäologie in Sachsen-Anhalt, Sonderband 4. Halle (Saale) 2006, 210–214.
- EXKURSIONSKARTE 1964: Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Bl. Duderstadt. Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen 2,1. Hildesheim 1964.
- FAHLBUSCH, O. 1955: 900 Jahre Holzerode. In: 900 Jahre Holzerode 1055–1955. *Holzerode* 1955, 4–15.
- FLECHSIG, W. 1965: Ortsnamen als Quellen für die Siedlungsgeschichte des Leinetals. In: *Deutsche Königspfalzen* 2. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 11,2. Göttingen 1965, 83–113.
- GÄRTNER, T. 2004: Die mittelalterliche Wüstung Edingerode. Archäologische Untersuchungen auf dem Expogelände in Hannover. *Beiträge zur Archäologie in Niedersachsen* 6. Rahden/Westf. 2004.
- GÄRTNER, T. 2008: Eine Kloake des späten Mittelalters und der frühen Neuzeit aus der Burgstraße in Hannover. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 27, 2008, 177–206.
- GÄRTNER, T. 2009: Ausgrabung auf der Wüstung Moseborn bei Holzerode, Ldkr. Göttingen – Zur Erforschung einer hochmittelalterlichen Ausbaulandschaft im südlichen Niedersachsen. *Göttinger Jahrbuch* 57, 2009, 195–213.
- GOTTWALD, M., RECKER, U., RÖDER, Ch. 2009: Ausgrabungen an der Kirche und einer Hofstelle in der Wüstung Ruthartshausen. *Denkmalpflege und Kulturgeschichte* 2009, 18–21.
- GRIMM, P. 1939: Hohenrode, eine mittelalterliche Siedlung im Südharz. Veröffentlichungen der Landesanstalt für Volkheitskunde zu Halle 11. Halle 1939.
- GROTE, K. 2002: Eine Siedlung der Merowingerzeit – Grabungsergebnisse der archäologischen Denkmalpflege in Dransfeld, Ldkr. Göttingen. *Berichte zur Denkmalpflege in Niedersachsen* 22, 2002, 82–84.
- GROTE, K. 2003a: Die Hünsche Burg im mittleren Gartetal bei Göttingen. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 62, 1993, 169–181.
- GROTE, K. 2003b: Bernshausen. Archäologie und Geschichte eines mittelalterlichen Zentralortes am Seeburger See. *Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters*, Beih. 16. Bonn 2003.
- GROTE, K. 2004: Eine Adlerfibel aus Dransfeld, Ldkr. Göttingen. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 73, 2004, 149–156.
- HALLENKAMP-LUMPE, J. 2006: Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfinden aus Westfalen-Lippe. *Denkmalpflege und Forschung in Westfalen-Lippe* 42. Mainz 2006.
- HAUCAP, A. 1987: Das Lehnbuch der Herrschaft Plesse von 1568. *Plesse-Archiv* 23, 1987, 9–94.
- HEINE, H.-W. 2003: Frühmittelalterliche Fluchtburgen. *Siedlungsforschung* 21, 2003, 43–64.
- HENKEL, M. 1990: Ofenkacheln in Hildesheim vom späten 13. bis zum 17. Jahrhundert. In: K.B. KRUSE (Hrsg.), *Küche, Keller, Kemenate. Alltagsleben auf dem Domhof um 1600*. Ergebnisse der Ausgrabungen an der Bernwardsmauer. *Ausstellungskatalog Hildesheim 1990*. Hildesheim 1990, 132–153; 188–199.
- HENKEL, M. 1999: Der Kachelofen. Ein Gegenstand der Wohnkultur im Wandel. Eine volkskundlich-archäologische Studie auf der Basis der Hildesheimer Quellen. *Dissertation Göttingen* 1996, online: <http://webdoc.sub.gwdg.de/diss/1999/henkel/index.html>
- HESSE, S. 2003: Die mittelalterliche Siedlung Vrienmeensen im Rahmen der südniedersächsischen Wüstungsforschung. *Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte* 28. Neumünster 2003.
- HESSE, S. 2008: Ländliche Steinwerke in Niedersachsen. In: M.J. HURST, B. SWITALA, B. ZEHEM (Hrsg.), *Steinwerke – ein Bautyp des Mittelalters? Vorträge des Kolloquiums Steinwerke vom 2. bis 4. März 2006 in Osnabrück*. *Schriften*

- zur Archäologie des Osnabrücker Landes 6. Bramsche 2008, 65–80.
- JÄGER, H. 1963: Zur Methodik der genetischen Kulturlandschaftsforschung. Zugleich ein Bericht über eine Exkursion zur Wüstung Leisenberg. *Berichte zur deutschen Landeskunde* 30, 1963, 158–196.
- JANKUHN, H., KÖHNCKE, F. 1959: Vor- und frühgeschichtliche Burgen um Göttingen I. Der Hünstollen. *Göttinger Jahrbuch* 7, 1959, 37–70.
- JANSSEN, W. 1965: Königshagen. Ein archäologisch-historischer Beitrag zur Siedlungsgeschichte des südwestlichen Harzvorlandes. Quellen und Darstellungen zur Geschichte Niedersachsens 64. Hildesheim 1965.
- JANSSEN, W. 1966: Zur Typologie und Chronologie mittelalterlicher Keramik aus Südniedersachsen. *Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte* 7. Neumünster 1966.
- JARECKI, H. 1993: Zur spätmittelalterlichen Geschichte der Grundstücke Weender Straße 54 und 56 in Göttingen. *Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 62, 1993, 279–305.
- KASPAR, F. 1998: Ein neuer Anfang im Spätmittelalter? Zum mittelalterlichen ländlichen Hausbau in Norddeutschland. In: K. BEDAL, S. FECHTER, H. HEIDRICH (Hrsg.), *Haus und Kultur im Spätmittelalter. Berichte der Tagung „Ländliche Volkskultur im Spätmittelalter in neuer Sicht“ des Fränkischen Freilandmuseums vom 24. bis 26. April 1996. Quellen und Materialien zur Hausforschung in Bayern* 10. Bad Windsheim 1998, 151–161.
- KLEEMANN, J. 1992: Merowingerzeitliche Bronzeobjekte aus Göttingen. *Kunde N.F.* 43, 1992, 225–238.
- KÖNIG, A., STEPHAN, H.-G. 1991: Untersuchungen einer spätmittelalterlichen Kloake in Höxter. *Ausgrabungen und Funde in Westfalen-Lippe* 6/B, 1991, 445–523.
- KÖNIG, S. 2009: Die Stadtwüstung Nienover im Solling. *Studien zur Sachkultur einer hochmittelalterlichen Gründungsstadt im südlichen Niedersachsen. Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 39. Rahden/Westf. 2009.
- KÜHLHORN, E. 1970: Die spätmittelalterliche Siedlungslandschaft zwischen Nörtener Wald und Plesseforst bei Göttingen. *Northeimer Heimatblätter N.F.* 1, 1970, 5–44.
- KÜHLHORN, E. 1994: Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen, Bd. 2. *Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen* 34,2. Bielefeld 1994.
- KÜHLHORN, E. 1995: Die mittelalterlichen Wüstungen in Südniedersachsen, Bd. 3. *Veröffentlichungen des Instituts für historische Landesforschung der Universität Göttingen* 34,3. Bielefeld 1995.
- KÜNTZEL, T. 2008a: Marsleben um 1200. Ein mittelalterliches Großdorf vor den Toren der Stadt Quedlinburg. In: U. WENDLAND (Hrsg.), *Kunst, Kultur und Geschichte im Harz und Harzvorland um 1200. Veröffentlichungen des Landesamtes für Denkmalpflege und Archäologie Sachsen-Anhalt, Arbeitsberichte* 8. Halle (Saale) 2008, 109–143.
- KÜNTZEL, T. 2008b: Quedlinburg und sein Umland. *Siedlungsforschung* 26, 2008, 53–74.
- LAST, M. 1975: Die Burg Plesse. *Plesse-Archiv* 10, 1975, 9–249.
- MAIER, R. 1971: Die ur- und frühgeschichtlichen Funde und Denkmäler des Kreises Göttingen. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 5. Hildesheim 1971.
- MÜLLER, J. 2002: Entstehung mittelalterlicher Siedlungsformen in Thüringen. *Weimarer Monographien zur Ur- und Frühgeschichte* 37. Stuttgart 2002.
- MÜLLER-WILLE, W. 1948: Zur Genese der Dörfer in der Göttinger Leinetalsenke. *Nachrichten von der Akademie der Wissenschaften in Göttingen, Philologisch-Historische Klasse*, 1948. Göttingen 1948, 8–18.
- NEUJAHRSGRUSS 2005: Jahresbericht des westfälischen Museums für Archäologie, des Landesmuseums und des Amtes für Bodendenkmalpflege sowie der Altertumskommission für Westfalen für das Jahr 2004. Münster 2005.
- NITZ, H.-J. 1983: Feudal Woodland Colonization as a Strategy of the Carolingian Empire in the Conquest of Saxony. In: B.K. Roberts, R.E. Glasscock (Hrsg.), *Villages, Fields and Frontiers. Studies in European Rural Settlement in the Medieval and Early Modern Period. British Archaeological Reports, International Series* 185. Oxford 1983, 171–184.
- NOWOTHNIG, W. 1958: Das merowingerzeitliche Gräberfeld von Rosdorf bei Göttingen. *Göttinger Jahrbuch* 6, 1958, 20–56.
- PESSLER, W. 1906: Das altsächsische Bauernhaus in seiner geographischen Verbreitung. Braunschweig 1906.
- PETERS, H.-G. 1970: Ur- und frühgeschichtliche Befestigungen zwischen Oberweser und Leine. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 5, 1970, 63–183.
- PLATH, H. 1976: Die Grenzen des Niederdeutschen Hallenhausens. In: E. Köhlhorn (Hrsg.), *Historisch-Landeskundliche Exkursionskarte von Niedersachsen, Bl. Moringen. Veröffentlichungen des Instituts für Historische Landesforschung der Universität Göttingen* 2,4. Hildesheim 1976, 85–89.
- RÖSENER, W. 2000: Die Herrschaft der Herren von Plesse: Aspekte einer mittelalterlichen Adelherrschaft. In: Th. MORITZ (Hrsg.), *Ein feste Burg – die Plesse, Bd. 1. Göttingen* 2000, 317–325.
- SCHERWATZKY, R. 1914: Die Herrschaft Plesse. *Studien und Vorarbeiten zum Historischen Atlas Niedersachsens* 1. Göttingen 1914.
- SCHMIDT, S. 2002: Die ältere römische Kaiserzeit im südlichen Niedersachsen. *Materialhefte zur Ur- und Frühgeschichte Niedersachsens* 30. Rahden/Westf. 2002.
- SCHRÖDER, E. 1987: Funde und Befunde zu Siedlung und Wirtschaft der spätmittelalterlichen Wüstung Dornhagen bei Adelebsen, Kr. Göttingen. *Göttinger Jahrbuch* 35, 1987, 95–116.
- SCHÜTTE, S. 1978: Funde und Befunde des Mittelalters und der frühen Neuzeit vom Markt 4 in Göttingen. *Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen* 12, 1978, 195–233.
- SPIONG, S. 1993: Die Wüstung Mechelmeshusen bei Klein Schneen im Landkreis Göttingen. *Archäologische Auswertung der Ausgrabungen von 1987. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte* 62, 1993, 183–225.
- STEPHAN, H.-G. 1984: Gedanken und Befunde zur Problematik der archäologischen Datierung von hochmittelalterlichen Stadtgründungen am Beispiel von Göttingen. *Göttinger Jahrbuch* 32, 1984, 41–55.
- STEPHAN, H.-G. 1988a: Ergebnisse, Probleme und Perspektiven interdisziplinärer Siedlungsforschung am Beispiel der Wüstung Drudewenshusen im Unteren Eichsfeld. *Archäologisches Korrespondenzblatt* 18, 1988, 75–88.
- STEPHAN, H.-G. 1988b: Mittelalterliches ländliches Siedlungswesen im Raum Göttingen. In: *Stadt und Landkreis Göttingen. Führer zu archäologischen Denkmälern in Deutschland* 17. Stuttgart 1988, 43–61.
- STEPHAN, H.-G. 1991: Kacheln aus dem Werraland. Die Entwicklung der Ofenkacheln vom 13. bis 17. Jahrhundert im unteren Werra-Raum. *Schriften des Werratalvereins Witzenhausen* 23. Witzenhausen 1991.

- STEPHAN, H.-G. 1992: Keramik der Renaissance im Oberweserraum und an der unteren Werra. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters, Beih. 7. Bonn 1992.
- STEPHAN, H.-G. 2000: Studien zur Siedlungsentwicklung und Struktur von Stadt und Reichskloster Corvey (800–1670). Göttinger Schriften zur Vor- und Frühgeschichte 26. Neumünster 2000.
- STEPHAN, H.-G. 2003: Die Keramik. In: E. Cosack et al., St. Annen, ein spätmittelalterlicher Wallfahrtsort bei Bad Münder, Ldkr. Hameln-Pyrmont. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 72, 2003, 115–173, bes. 138–145.
- STEPHAN, H.-G. 2008: Rezension zu: J. Hallenkamp-Lumpe, Studien zur Ofenkeramik des 12. bis 17. Jahrhunderts anhand von Bodenfunden aus Westfalen-Lippe. Denkmalpflege und Forschung in Westfalen-Lippe 42. Mainz 2006. Zeitschrift für Archäologie des Mittelalters 36, 2008, 202–209.
- STEPHAN, H.-G., LEUSCHNER, H.-H. 1996: Dendrochronologische und baugeschichtliche Untersuchungen an den Turmkirchen in Offensen und Fürstenhagen, Landkreis Northeim. Göttinger Jahrbuch 44, 1996, 33–59.
- STIMMING, M. 1932: Mainzer Urkundenbuch I. Die Urkunden bis zum Tode des Erzbischof Adalberts I. (1337). Darmstadt 1932.
- UDOLPH, J. 1998: Fränkische Ortsnamen in Niedersachsen? In: P. AUFGEBAUER, U. OHAINSKI, E. SCHUBERT (Hrsg.), Festgabe für Dieter Neitzert zum 65. Geburtstag. Göttinger Forschungen zur Landesgeschichte 1. Bielefeld 1998, 1–70.
- VAN DER WAARD, F. 1996: „Oplecht warck“ und „Slotengebinten“. Die ältesten Bauernhauskonstruktionen der östlichen Niederlande. In: Ländlicher Hausbau in Norddeutschland und den Niederlanden. Berichte zur Haus- und Bauforschung 4. Marburg 1996, 9–31.
- WALLBRECHT, A. 1997: Weyhausen, Ldkr. Gifhorn. Frühes und hohes Mittelalter, 9.–13. Jh. n. Chr. Wüstung Zieleischen. In: M. GESCHWINDE et al. (Hrsg.), Pipelinearchäologie zwischen Harz und Heide. Wegweiser zur Vor- und Frühgeschichte Niedersachsens 20. Oldenburg 1997, 61–64.
- WAND, N. 2002: Holzheim bei Fritzlar. Archäologie eines mittelalterlichen Dorfes. Kasseler Beiträge zur Vor- und Frühgeschichte 6. Rahden/Westf. 2002.
- WEGEWITZ, W. 1950/51: Wüste Dörfer im Rosengarten und im Stüvenwald. Harburger Jahrbuch 1950/51, 89–150.
- WENSKUS, R. 1972: Das südliche Niedersachsen im frühen Mittelalter. In: Festschrift für Hermann Heimpel zum 70. Geburtstag am 19. September 1971, Bd. 3. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte 36,3. Göttingen 1972, 348–398.
- ZIMMERMANN, W.H. 1998: Pfosten, Ständer und Schwelle und der Übergang vom Pfosten- zum Ständerbau – Eine Studie zu Innovation und Beharrung im Hausbau. Probleme der Küstenforschung im südlichen Nordseegebiet 25, 1998, 9–241.
- ZOLLER, D. 1969: Untersuchungen von Dorfkern und Wirtschaftsflur mit archäologischen Methoden. Neue Ausgrabungen und Forschungen in Niedersachsen 4, 1969, 316–328.

Abbildungsnachweis:

Soweit nicht anders vermerkt: T. Gärtner.

Anschriften der Verfasser:

Dr. Tobias Gärtner

stud. phil. Tobias Scholz